

Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke | Prof. Dr. Christoph Friedrich

ISSN 0939 - 334X | Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart

60. Jahrgang | 04.09.2008 | 3

Leonhard Thurneysser zum Thurn (1531–1596) Apotheker, Arzt, Alchemiker

Universitäts-
Bibliothek
Braunschweig

EIN „INDUSTRIERITTER MIT GELEHRTENMASKE“?

... Ergründen man nicht lezchtlich kann,
voruf doch mag sein Thun bestann.
Die weyll er solche Ding außricht,
die man begreyffen kann gar nicht.
Man sih was er yn Arzneney
dergleichen kann yn Alchimey.
... erkin jhn vor, und richt dan woll
was man von jhme haltten soll.

Simon Rot(t)er, Bürgermeister zu Brandenburg (gest. 1584),
15. Febr: An° 1575¹

→ „Zu Cölln am Rhein“ starb am 8. Juli 1596 ein „weitberühmter“ Mann namens Thurneysser zum Thurn², über den es bei Pharmazeuten, Medizinern, Historikern und allgemein in der Kulturgeschichte höchst unterschiedliche Meinungen gab und gibt³. Seine pharmazeutisch-al-

Von Erika Eickermann, Köln

chemischen, medizinischen, astrologischen und kaufmännischen Betätigungen fanden schon zu seinen Lebzeiten ein zwiespältiges Echo; sie lassen erkennen, „daß erhebliche Unterschiede zwischen den Praktiken des Unternehmers und dem theoretischen Konzept des Gelehrten Thurneisser bestehen“⁴. Die Höhen und Tiefen im Verlauf seines Lebens sowie seine ungewöhnlichen Talente und Werke sind nach wie vor faszinierend. Thurneysser, der in der historischen Betrachtung lange „im Schatten von Paracelsus und Agrippa von Nettesheim (1486–1535)⁵ gesehen“ wurde, ist „einer näheren Betrachtung wert, weil er einerseits geistesgeschichtlich zu den Späthumanisten, andererseits medizin- und pharmaziegeschichtlich zu den Paracelsisten im Sinne früher ‚Chymisten‘ gehört“⁶.

Thurneyssers Werdegang zum Apothekerarzt

Leonhard Thurneysser wurde am 22. Juli 1531 in Basel als Sohn eines Goldschmieds geboren, von dem er

das Goldschmiedehandwerk erlernte. Darüber hinaus diente er dem naturbegeisterten Medizinprofessor Johannes Huber (1507–1571)⁷ eine Zeit lang als Famulus und half ihm, Kräuter zu sammeln und Arzneien

EDITORIAL



Rechnet es sich?

Vor einigen Tagen führten ein Pharmaziehistoriker (H) und ein Apothekenbesitzer (A) folgendes Gespräch, das im Wortlaut wiedergegeben werden soll:

- A. Nun, wieder fleißig am Schreibtisch tätig gewesen?
- H. Die letzten Zeilen meines Buches sind geschrieben!
- A. Rechnet sich denn das?
- H. Wie – rechnet? Seitenumfang? Zahl der Abbildungen? Menge an Fußnoten?
- A. Nein, Honorar!
- H. Wie immer mehr als mittelmäßig! Und Ihre Apotheke, rechnet die sich?
- A. Ja, sie läuft gut, nicht mehr so wie früher, aber sie rechnet sich.
- H. Was rechnet sich?
- A. Nun ja, Umsatz, Wareneinsatz, Gewinn stimmen. Aber ich müsste expandieren!
- H. Sie besitzen doch bereits zwei Filialen?
- A. Nur so rechnet es sich eben. Es rechnet sich nur so!
- H. Sie rechnen recht viel. Und die Patienten?
- A. Die rechnen sich eigentlich nicht.
- H. Ach, ich denke, sie leben von ihnen?
- A. Nein, ich lebe von Rabatten, Kostenersparnis und Personalentlassungen.
- H. Und laufen als Hamster im Rad, oder besser: in der Sparbüchse.
- A. Ja, das rechnet sich aber!
- H. Rechnet sich denn das Leben?
- A. Eigentlich nicht – es ist nichts als ständiger Verbrauch.
- H. Dann stellen sie ihn ab!
- A. Das rechnet sich aber nun erst recht nicht!
- Vielleicht wäre manchmal Lesen besser als Rechnen. Doch da der Kabbala zufolge jeder Buchstabe auch einen Zahlenwert besitzt, könnte Rechnen doch besser sein als Lesen. Wer will's entscheiden, fragt sich

Ihr
W.-D. Müller-Jahncke

pn 7 102



Abb. 1: Thurneysser-Gemälde von Fr. Floris (1569?)

zuzubereiten; diese Kenntnisse verwertete er später in seiner „Historia“. Bei Huber lernte er auch die Schriften des Paracelsus (1493–1541) kennen, der 1527/28 in Basel gelebt und gewirkt hatte. Die Werke dieses Mannes, der die medizinische Wissenschaft auf neue Grundlagen gestellt hatte, beeindruckten Thurneysser tief⁸. Seine frühe Neigung zur Naturkunde, zur Arzneiwissenschaft, insbesondere zur Botanik, Metallurgie und „Chymie“, war für Thurneysers späteres Leben prägend: „Sein weiterer Lebensweg ähnelt in seiner Ruhelosigkeit und Nichtsesshaftigkeit sowie auch in den praktischen Tätigkeiten sehr stark dem des Theophrast von Hohenheim“⁹. Ab 1547 führte er ein Wanderleben und kehrte erst 1555 zur Heirat nach Basel zurück¹⁰. Er wurde Mitglied der „Zunft zu Hausgenossen“ (Zunft zunächst der Geldwechsler, später der Goldschmiede)¹¹. Bereits 1558 verließ er die Stadt wieder und ging erneut auf Wanderschaft. Ab 1559 betätigte er sich im Tiroler Tarrenz erfolgreich als Metallurg. Kaiser Ferdinand I. (1503–1564) und seine Söhne Maximilian (II., 1527–1576) und Ferdinand II. von Tirol (1529–1595) wurden auf ihn aufmerksam; Gelehrte wie der Theologe Pietro Paolo Vergerio (1498–1565) und der angesehene Naturforscher Girolamo Cardano (1501–1576)¹² besuchten den Kenner der „Magia naturalis“¹³ in Tirol; beide waren „bey mir zu Tarrantz im Obere Innthal in meiner behausung gewesen“, berichtete Thurneysser später in seiner „Historia“¹⁴.

Der den paracelsischen Theorien geneigte Erzherzog Ferdinand, Ehemann der arzneikundigen Philippine Welser (1527–1580), veranlasste Thurneysser erneut zu Reisen in verschiedene Länder, in denen er weitere medizinische Kenntnisse erwarb und Pflanzen, Mineralien sowie Arzneirezepte sammelte. So nahm er schließlich neue Herausforderungen an und wandelte sich vom „Metallurgen“ zu einem „Apothekerarzt“¹⁵, dessen „modus curandi“ durch den Merkurs gekennzeichnet ist:

„Wer sich der Artzney understat,
Und nicht morborum causas hat,
Der treibt kein Kranckheit von eim hinweg,
Freß er doch gleich ein gantze
Apoteck“¹⁶.

Plan einer Apotheke in Münster. Der Druck der Frühwerke „Archidoxa“ und „Quinta Essentia“

Von 1569 bis 1570 hielt sich Thurneysser in Münster auf. Von Bischof Johannes Graf von Hoya (1529–1574) erhielt er den Auftrag, in der Stadt eine Apotheke zu errichten; „[...] allein Thurneisser beabsichtigte zugleich ein ansehnliches chemisches Laboratorium anzulegen und schaffte die nöthigen Gefäße an“¹⁷. Doch die Kosten waren dem von drückenden Schulden bedrängten Bischof zu hoch, so dass das Vorhaben seines Leibarztes nicht durchgeführt werden konnte. In Münster ließ Thurneysser bei dem Druckerverleger Johann Ossenbrug, der 1555 von Köln nach Münster gewechselt war, seine ersten beiden Bücher drucken: 1569 die „Archidoxa“¹⁸ und 1570 die „Quinta Essentia“. In der in Versen – „Reymenss weyss an Tag gebn“ – abgefassten astromedizinisch geprägten „Archidoxa“ spricht er im Titel von „den Metallen, Mineralia, Kreyter, Wurtzen, Seften, Steinen“ sowie „in suma / alle verborgne Mistheria, der Medicina, Alchemeya, vnnnd anderer Freyen Künsten“. In seinem zweiten in Münster gedruckten pharmazeutisch-medizinischen Werk „Quinta Essentia“ sucht Thurneysser nach einer Verbindung zwischen Alchemie und Medizin. Nach Entwürfen von Hermann tom Ring¹⁹ wurden Figuren und Zeich-

nungen angefertigt, die Remigius Hogenberg in ganzseitigen, später kolorierten Kupferstichen druckte. Thurneysser gab sich mit den Ossenbrug'schen Ergebnissen nicht zufrieden und wechselte nach Frankfurt/Oder zu Johannes Eichorn d. Ä. (1524–1583)²⁰, dem dort bedeutendsten Drucker und Verleger des 16. Jahrhunderts, bei dem er auch Quartier nahm.

Das Werk „Pison“ und die Ernennung zum kurfürstlich-brandenburgischen Leibarzt

In Frankfurt/Oder begann ab 1571 die Drucklegung des Werkes: „Pison. Das erste Theil. Von Kalten, Warmen, Minerischen und Metallischen Wassern, sampt der vergleichunge der Plantarum und Erdgewachsen“²¹. Neben einem Porträtmedaillon enthält das Buch kleine Holzschnitte mit der Darstellung alchemischer Symbole und Gerätschaften. Zur Erklärung des Namens „Pison“ schreibt Thurneysser im Vorwort, dass „dis ein Wasserbuch, vnnnd darneben auch etwas von einem Herbario und Arzney-Buch“ sei²², vor allem aber ein „Überblick über die bekannten Thermalquellen [...], in dem er erstmals quantitative Methoden zur Analyse der Wässer beschrieb“²³. Unter anderem behauptete er, die Spree („Sprew“) führe in ihrem „Schlich Gold, vnd ein schoene Glasur. Das Gold helt 23 Crat ½ gren“²⁴ (Reines Gold hat 24 Karat)²⁵. Neben den Mineralen und Metallen der Gewässer beschreibt Thurneysser im Sinne der Signaturenlehre und vor allem seines Heros Paracelsus auch die medizinische Kraft der neben den Gewässern wachsenden Pflanzen und Kräuter, wenngleich – so das Urteil späterer Historiographen – manches, „was er im Wasser gefunden haben wollte, in den meisten Fällen aus der Luft gegriffen“²⁶ war. Obwohl Thurneysser lediglich einen ersten Überblick geben wollte und die geplanten drei Ergänzungsteile nicht mehr erschienen, machte ihn das Werk schnell berühmt. Im Frühjahr des Jahres 1571 hielt sich der neue Kurfürst Johann Georg von Brandenburg (1525–1598) anlässlich einer Huldigung in Frankfurt/Oder auf. Johann Georg, der wie

viele junge Adlige jener Zeit eine „medikale Früherziehung“ und somit ein „Grundwissen auf medizinischem, pharmazeutischem und diätetischem Gebiet“²⁷ genossen hatte, ließ sich von den auf den ersten Druckbögen verheißenen Bodenschätzen und Heilquellen seines Fürstentums beeindrucken²⁸. Er fasste Vertrauen zu Thurneysser und ernannte den vierzigjährigen „selbstbewußten Mann mit dem schmalen bärtigen Gelehrtenkopf“²⁹ zu seinem Leibarzt mit einem Jahresgehalt von 1352 Talern³⁰. Als Arbeitsstätte und zugleich als Wohnung in der Residenzstadt Berlin erhielt Thurneysser 1574 Gelände und Räume des weitläufigen ehemaligen Franziskanerklosters, des „Grauen Klosters“, vom Kurfürsten. Mit Laboranten, Stempelschneidern, Setzern, Druckern, Schreibern, Übersetzern und Boten gründete er in kurzer Zeit einen Betrieb mit mehr als 200 Angestellten und unterhielt ein weit gespanntes literarisches Netzwerk. Zu den ersten Werken der neuen Druckerei³¹ im „Grawen Kloster“ zählten im Jahr 1574 unter anderem „ἐρμηνεία. Das ist ein Onomasticum, Interpretatio oder erklerunge [...]“. Das erste Teil³² als Verzeichnis paracelsischer Termini in mehreren Sprachen sowie die „Vollkomene Taxa aller Materialien [...]“ als erste Brandenburgische Apothekertaxe von Dr. Matthäus Flek³³.

Der Pflanzengarten im „Grauen Kloster“ und die „Botaniker“ Johannes Thal und Johannes Franke

In dem großen Areal des „Grauen Klosters“ legte Thurneysser als erster in Brandenburg ein „Naturalienkabinett“ an sowie einen Garten mit Kräutern, aus deren Früchten und Säften er seine Arzneimittel herstellte³⁴. 1578 hatte der Arzt und Botaniker Johannes Franke (1545–1617) einen Schriftwechsel mit Thurneysser begonnen und in seinem ersten Brief vom 3. Januar 1578 die Hoffnung auf ein Herbarium geäußert, „darinnen nicht allein frembde, sondern viell mehr die stirpes, so in unsern landen gefunden, beschrieben wurden, den eß [ist] warlich schimpfflich, so wir viel von frembden kreutern schreiben und die gemeinsten in unsern landen

nichtt können, noch ihre eigenschafft wissen, da sie ahne allen zweifel nostris corporibus viel bequemlicher [= bekömmlicher] seindt, alß die frembden“. Dann folgt der Hinweis, dass auf der letzten Buchmesse 1577 „etliche epistolae medicinales C. Gesneri [...] in druck vorfertigett“ seien und die Bitte, Thurneysser möge „ein absolutum opus“ verfassen, „darüber sich nicht allein die Germani, sondern auch Galli und Itali vorwuntern wurden. Wen[n] auch den signaturis herbarum etwas meldung geschehe, were dass werck desto hoher zu achten“³⁵. Der Arzt und Botaniker Johannes Thal (1542–1583) galt mit seinem Medizinalpflanzengarten und als „Verfasser der ältesten deutschen Sonderflora“ als einer der „besten Floristen seiner Zeit“³⁶; seine pflanzengeographische „Sylva Hercynia“ [Der Harzwald] wurde 1588 posthum durch den Nürnberger Stadtarzt und Botaniker Joachim Camerarius d. J. (1534–1598) in Druck gegeben. In einem Brief vom 24. März 1582 an Thurneysser lobt Thal dessen „lateinisches Herbarium“, das er „anhero zu Franckfortt vnd Leiptzig“ leider nicht habe bekommen können. Er fährt fort, „das der herr einen instructissimum hortum habe“ und bittet um einige Samen und Pflanzen: „Thurneyssers botanischer Garten im Grauen Kloster zu Berlin muß damals als ein non plus ultra gegolten haben – er hatte ja auch genugsam industriös die Werbetrommel gerührt! Nur so ist es verständlich, daß Thal glaubt, Thurneysser könne ihm das Neueste vom Neuesten schicken: Kalmus und Rhabarber“³⁷.

Thurneyssers „HISTORIA“ und die Konkurrenz zu den Werken von Konrad Gessner und Bartholomäus Carrichter

Thurneyssers Ehrgeiz war es, sein Ansehen auch in pharmakognostischer, pharmakologischer, medizinischer und alchemischer Hinsicht zu nutzen und zu steigern. Zudem witterte er als „Unternehmer“ auf

Grund der ständig steigenden Auflagenhöhen der Kräuterbücher ein Geschäft vor allem beim „gemeinen Mann“, weil die Leserschaft offensichtlich „in diesen Werken Ratschläge für ihr medikales Verhalten suchte und fand“³⁸. Darüber hinaus wollte er die in Vorbereitung befindliche „Pflanzengeschichte“ des Schweizer Naturforschers und Arztes Konrad Gessner (1516–1565) übertreffen, der neben der Medizin Herausragendes auf den Gebieten der Zoologie und Mineralogie geleistet hatte: „Seit 1555 plante Gessner eine ‚Historia plantarum‘, die ebenso umfangreich werden sollte wie die ‚Historia animalium‘. [...] Bis zu seinem Tod im Jahre 1565 hatte Gessner über 1500 Abbildungen zusammengetragen, die als Aquarelle und Zeichnungen vorlagen und zum Teil bereits auf Holzstöcke übertragen worden waren“³⁹. So hatte Gessner auch von dem Stolberger Theologen Georg Aemilius (1517–1569) Pflanzen vom Harz zugesandt bekommen und rühmte diesen „als Besitzer eines an seltenen Arten reichen Gartens“⁴⁰. Gessner starb jedoch unvermittelt an der Pest und „hinterließ sein botanisches Werk unvollständig. Thurneysser hoffte das vollständigste Herbarium in X Theilen in Folio zu liefern“⁴¹. Er wollte durch den Einsatz der neuen Kupferstichtchnik für seine Buchillustrationen mit dem „Herbarium“ möglichst naturgetreue Pflanzenabbildungen bieten und damit alle seine Vorgänger, vor allem die Werke der „Väter der Botanik“, übertreffen⁴². Zusätzlich verfolgte

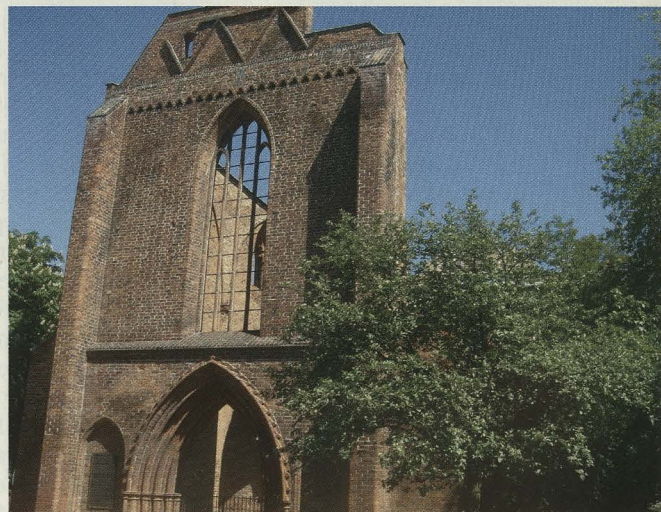


Abb. 2: Ruine des Grauen Klosters (2007)



Abb. 3: Titelblatt der „Historia“ (1578)

Thurneysser das Ziel, die „Constellationen vnd Astronomischen sachen in diesem theil / so bey samlung vnd brauch der kreuter gemeldet werden“, also die Gestirne und Planeten sowie deren Wirkungen auf die „Artzneyen“ und Glieder des menschlichen Körpers mit einzubeziehen.

Indes erschienen zunächst zwei konkurrierende Werke: zum einen 1575 das „Kreutterbuch [...]. Darin begriffen Vnder welchem zeichen Zodiaci, auch in welchem gradu ein jedes kraut stehe / wie sie in leib vnd zu allen schäden zubereiten vnd zu welcher zeit sie zu colligieren sein“ von dem Schweizer Astromediziner Bartholomaeus Carrichter (um 1510–1567). Carrichter, Hofarzt der Kaiser Ferdinand I. (1556–1564) und Maximilian II. (1564–1576), hatte sein „kreuter büchlin“ bereits 1564 in Dresden beendet; es wurde jedoch erst 1575 von Michael Toxites (1514–1581) herausgegeben⁴³.

Als zweites brachte Toxites 1576 in Straßburg ein Kräuterbuch heraus, das seit 1606 Carrichter zugeschrieben wurde. Unter dem Titel „Horn des heyls menschlicher blödigkeit. Oder / Kreütterbüch Darinn die Kreütter des Teutschen lands / auß dem Liecht der Natur / nach rechter art der himmelischen einflussungen beschreiben“, erläutert es den magisch-astrologischen Zusammenhang zwischen Pflanzen und Sternzeichen⁴⁴. Die Wertschätzung für den Arzthu-

manisten Carrichter – Gessner sah in ihm eine „botanische Koryphäe“ – „bewirkte, daß seit 1606 das Horn des Heils von Philomusus Anonymus (1576), seit 1608 eine Clavis zum Kräuterbuch [...] unter Carrichters Namen erschienen“⁴⁵.

Schließlich kam 1578 Thurneyssers „HISTORIA Vnnd Beschreibung Influentischer / Elementischer vnd Natürlicher Wirkungen / Aller fremden vnd Heimischen Erdgewechssen [...]“ heraus, „Datum Berlin den 20. Tag Februarij Anno 78.“ Aus einer Bemerkung in der „Historia“ geht der Beginn der Arbeiten hervor: „Anno 1573. Als ich im werck was diß zuschreiben [...]“⁴⁶. Wegen Pestepidemien⁴⁷ hatte der Leibarzt mit der kurfürstlichen Familie in den Jahren 1576/1578 Berlin mehrfach verlassen müssen, und so beschäftigte die Erstellung des Pflanzenwerks die Künstler, Holz- und Formschneider, Gießer und Drucker länger als fünf Jahre. Etwa 1600 Holzstöcke hatte Thurneysser für dieses Werk mit originalgetreuen Abbildungen der Pflanzen herichten lassen⁴⁸, doch es wurden – wie bei Carrichter – auch Nachschnitte beziehungsweise Raubkopien angefertigt, und so fanden „die Fuchsschen Abbildungen Eingang in die Werke des [...] Leonhart Thurneisser und Thomas Panckovius“⁴⁹.

In dem „ersten Buch“, dem neun weitere – nie erschienene – folgen sollten, werden die vermeintlichen „Influentzen auch der Impressionen des gestirns vnd Planeten“ auf die „Plantae vnnnd Erdtgewechs“ beschrieben; darüber hinaus enthält das Werk in den 37 Kapiteln viele Hinweise für die Anwendung der Kräuter und deren Einsatz bei Erkrankungen.

Vor dem „I. Capittel“ gibt Thurneysser eine Anleitung zum „Leichtterem verstand / dises gantzen Wercks / vnd Kreutterbuchs“. So schreibt er, dass durch sein Werk „fürnemlich alle gebresten / deß gantzen Menschlichen Cörpers [...] vnnnd Kranckheiten (eines theils nach lehr des Edlen vnd weiterüembtten PHILIPPI THEOPHRASTI PARACELSI / auch anderer Hochgelarter vnd fürtrefflicher Altter / vnd Neüwer Doctorum / vnd dann auch auß seiner selbs Eigenen erfahrung) mögen Curirt vnd geheilet werden“⁵⁰.

Thurneysser gelang ein schriftsetzerisch und drucktechnisch außergewöhnliches Werk, für das er ein „Privilegium“ von Kaiser Maximilian II.

erhielt⁵¹. Der Kaiser beziehungsweise seine für Privilegien zuständigen Räte, der Reichsvizekanzler Johann Baptist Weber (1526–1584) und Reichshofrat Andreas Erstenberger (gest. 1592), erteilten dieses Vorrecht, wie es aus dem Schreiben aus „des Reichs Statt Regensburg“ vom 12. Juli 1576 hervorgeht, weil Thurneysser seiner Ansicht nach „einen neuen Paracelsischen Herbarium / oder Kreutterbuch / zum theil auß deß Erntenen Authoris hinterlassnen schriftten / anders thails aber seiner selbst aigner Erfahrung vorsamlet / vnd in ein Corpus geordnet vnn geschriben / auch so weit verfertigt hette / das er nun dasselbig Teutsch vnd Lateinisch in druck zubringen / vnd zu Publicieren vorhabens were [...]“, zumal auch der Kurfürst um Bewilligung eines solchen Privilegs gebeten hatte⁵².

Im selben Jahr, 1578, erschien die lateinische Ausgabe: „HISTORIA sive Descriptio Plantarum omnium, tam domesticarum quam exoticarum [...] a Leonhardo Thurneissero zum Thurn / Medico ordinario Electoris Brandenburgici conscripta“. Sowohl die deutsche als auch die lateinische Ausgabe wurden im „Grauen Kloster“ „bey Michael Hentzken“ gedruckt, dem Thurneysser die Druckerei anvertraut hatte, um sich die aufwendige Suche nach einem geeigneten Verleger zu ersparen. Die deutsche Version widmete Thurneysser König Friedrich II. von Dänemark (1534–1588, reg. ab 1559); die lateinische Fassung dem König von Polen Stephan Báthory (1533–1586, reg. ab 1576). Dies war durchaus üblich, da eine Anzahl von Fachschriftstellern, um Aufmerksamkeit zu erregen, vielleicht aber auch vom Wunsch nach „geldwerten“ Zuwendungen getrieben, ihre Werke hochgestellten adligen Persönlichkeiten widmeten⁵³. So schickte Thurneysser Kräuterbuch-Ausgaben auch Freunden und Gönnern, wie Kurfürst August von Sachsen (16. Juni 1578) und der Kurfürstin Anna von Sachsen (17. September 1578). Die „Historia“ widmet sich in 37 Kapiteln 37 verschiedenen Pflanzen, von denen „32 als Umbelliferae bestimmt werden“ können⁵⁴. Zu jeder Pflanze beschreibt Thurneysser Name, Geschlecht („dem Mennlein, dem Weiblein, dem Kindt“), Ort, Gestalt, Konstellation, Qualität, wirkende Kraft und Gebrauch nach Paracel-

sischer und „philosophischer“, also naturkundlicher Weise⁵⁵.

Das prachtvoll illustrierte und kolorierte Pflanzenwerk erschien als das erste bedeutende Kräuterbuch der Mark Brandenburg; doch es blieb unvollendet: Von den vorgesehenen zehn Teilen wurde nur der erste realisiert. Neben den Pflanzenabbildungen enthält das Buch zahlreiche kleinere Holzschnitte mit anatomischen Darstellungen, Destilliergeäten und alchemischen Apparaturen, Öfen, Karaffen und Kolben sowie Horoskopdiagrammen.

1587 erfuhr Thurneyssers „Historia“ in Köln in der bedeutenden Druckerwerkstatt des Johann Gymnich III. (Johannes Gymnicus, um 1540–1596) eine erneute Auflage⁵⁶. Der Leibmedikus des Kurfürsten Friedrich Wilhelm I., Thomas Panckow, latinisiert Pancovius, (1622–1665) übernahm 1654 in sein Herbarium „einen ganzen Haufen künstlich geschnittener und natürlich abgebildeter Kräuter und Gewächsformen [...]“⁵⁷.

Pharmazeutisch-medizinisch-alchemische Tätigkeitsfelder – Thurneyssers Arzneischatz ...

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zählten die „Chymie“ und vor allem die „Alchymie“ zur Lieblingswissenschaft vieler Fürsten. Da man „Thurneysen für einen großen Meister in dieser verborgenen Kunst hielt: so wurden ihm von vielen fürstlichen Höfen Apotheker, Distillierer und Laboranten zugeschickt; die bei ihm die Chymie erlernen, oder auch ihre Künste erweitern sollten“⁵⁸. Kurfürst Johann Georg sandte Michael Aschenbrenner (1549–1605)⁵⁹, späterhin erster Hofapotheker der 1585 gegründeten Hofapotheke Berlin, als Lehrling zu ihm⁶⁰; Thurneysser erhielt für dessen Ausbildung vom Kurfürsten 125 Reichstaler. Die an der Pharmazie interessierte Markgräfin Katharina von Brandenburg (1549–1602) entsandte „ihren Distillierer Martin Henzken“ und wies dem Alchemiker Zahlungen an für die Mitteilung von Tinkturenrezepten an ihre Küstriner Apotheken⁶¹. Für seinen Unterricht nahm er „fürstliche“ Entgelte und setzte seine chemischen Kenntnisse ein, die er schon früh im Goldschmiedebetrieb erlernt und in den Tiroler

Bergwerkshütten ergänzt hatte. Er beherrschte das Mischen und Trennen der Metalle, das Herstellen von Säuren und Laugen und das Ausschmelzen der Erze, und er behauptete stolz, dass eine Apotheke wie die seine „dergleichen dieser zeit bey keinem Potentaten gefunden“ werde⁶².

Den Apothekern war es gemeinhin verboten, eigenständig Rezepturen herzustellen und an Kranke abzugeben. Für den medizinischen Autodidakten und Nicht-Apotheker Thurneysser galt dies wegen der fürstlichen Protektion seitens des Landesherrn nicht; er konnte seine „Arcana“ selbst produzieren und vertreiben. Thurneysser wusste „um die Grund- und Rohstoffe der Arzneien, um das, was man im Harz, im Salz, im Wasserblut an ‚Kräften‘ suchte, um die Remedien, welche alte Kräuterweibel, Henker und Zigeuner, Handwerker, Soldaten oder Bader, aber nicht die städtischen Ärzte kannten“⁶³. Er hatte bei seinen Reisen Rezepte und Schriften gesammelt und war auf diese Weise – so formuliert Zedlers Universal-Lexicon – „ein trefflicher Botanicus und Chymicus, wie auch ein erfahrener Empiricus“ geworden, zumal er „bey einem mittelmäßigen Verstande ein grosses Gedächtniß“ hatte⁶⁴.

Thurneyssers Arzneischatz bestand neben pflanzlichen Drogen vor allem aus metallischen und mineralischen Grundstoffen, die nicht den Wirksamkeitsschwankungen der Pflanzenheilmittel unterworfen und somit bei ihrer Anwendung berechenbar waren: „Die Unterschiede zwischen Vegetabilia und Mineralia bestehen für ihn allein in der Stärke ihrer heilenden Kräfte“⁶⁵. Bei diesen Heilkräften vertraute Thurneysser insbesondere auf die chemiatrisch gewonnenen Gold-, Antimon-, Korallen- und Edelsteinöle, mithin Arcana, die – wie es Michael Toxites 1565 in der Widmung seiner „Holzbüchlein“-Erstausgabe (Straßburg 1564) geschrieben hatte – „durch das feur auff das höchst von allen gift gereynigt werden“⁶⁶. Die Alchemie hatte der Heilkunst zu dienen, Alchemie und Medizin waren – so die „Quinta Essentia“ – als Einheit zu sehen:

„[...] Medicina würcket nicht /
So Alchemy nicht bey ihr stah /
Keins sich vom andern teilen lat“⁶⁷.

Thurneysser wurde immer wieder von Paracelsusanhängern in ihrem Wunsch nach „theophrastischer“ Arznei, nach chemiatrischen Präparaten für ihre pharmakotherapeutische Praxis bedrängt, unter anderem eine „Descriptio auri potabilis mit allen handgriffen vnd vmbständen“ zu schicken. So sind vier Briefe aus den Jahren 1577 und 1578 erhalten, in denen der Alchemoparacelsist Johann Huser (um 1545–um 1600), „des verehrungswürdigsten Kurfürsten von Köln [Ernst von Bayern] Rat und Arzt“, um eine solche Zubereitungsanleitung bittet⁶⁸. Darüber hinaus fragt Huser, ein Hauptvertreter des schlesischen Paracelsismus, Thurneysser um Bereitstellung eines zur „Zinnoberarbeit“ tauglichen roten Schwefels sowie eines „Modus olei camphorae“⁶⁹.

Bei seiner alchemischen Praxis berief sich Thurneysser auf die großen Autoritäten der Vergangenheit, denen er folgen wollte: Hermes Trismegistos, Aristoteles, Pseudo-Geber und Albertus Magnus.

... und seine Einkünfte

An vielen Orten wurden Thurneyssers geheime und teure Arzneimittel benötigt, fanden „seine sehr kostbare und recht nützliche Arkana“⁷⁰ Anwendung, deren Wert man ihnen



Abb. 4: Thurneyssers Werkstatt. Relief am „Roten Rathaus“ Berlin (2007)

nicht absprechen konnte. Die klassischen Chemiatrika als Mittel der paracelsistischen „Chymia“, denen Thurneysser selbst nach den Vorschriften seines legendären „silbernen Buches“⁷¹ noch die letzte Vollendung gegeben haben soll, waren sehr begehrt⁷²: Aurum potabile – 1 Loth kostete 16 Taler, Saphir- oder Rubinentinktur – 12 Taler, Smaragdentinktur – 1 Loth 11 Taler, Spiritus Vitrioli – 6 Taler, Oleum Absinthii – 5 Taler. „Die reichen und höhern Personen wurden nach Standesgebühr mit Goldtropfen, Perlentinktur, Amethystwasser und anderen köstlichen Arzneien reichlich versehen: und das Laus Deo, so nachkam, belief sich zuweilen auf 50 bis 60 Taler“⁷³. Die Preise für Thurneyssers Medikamente finden sich in seiner 1602 posthum in Leipzig gedruckten Schrift „Reise und Kriegs-Apotheken“⁷⁴. Vor allem dieses Werk sowie die „Μεγάλη Χυμία Vel Magna Alchymia“ (Berlin 1583 und Köln 1587) bereicherten die paracelsistische Alchemia medica-Literatur und machten die „Nova medicina“ Theophrasts bekannt. Ebenso wie Toxites und Adam von Bodenstein (1528–1577) hatte sich Thurneysser in einer gesundheitlichen Notlage, der „paracelsischen Kunst zugewandt und eigene Arznei zur Hand genommen“⁷⁵ und war von seiner „Schwachheit“ geheilt worden. Er „schöpfte aus paracelsischen Texten, verstand es aber, seine medizinische Tätigkeit mit einem regen Unternehmertum zu verbinden“⁷⁶. Auf diese Weise war er „wohl einer der ersten, der den Versand seiner Arzneimittel [...] zum lukrativen Geschäft machte, das offenbar weit einträglicher war als seine medizinische Praxis“⁷⁷. Der weite Handel erstreckte sich nicht nur auf Arzneimittel, sondern auch auf kosmetische Produkte, Amulette sowie Prognostiken, astrologische Kalender und Almanache, die er ab 1572 in Frankfurt/Oder drucken ließ, ab 1574 vorzugsweise in der eigenen Druckerei in Berlin. K. Sudhoff wies „auf die vielseitige und äußerst lukrative Kalenderschreibertätigkeit Leonhard Thurneyssers zum Thurn“ hin „und die vielerlei Geschäftskniffe, die der Industrieritter mit der Gelehrtenmaske anwandte“⁷⁸. Thurneyssers große Planetentafeln mit drehbaren Scheiben, die den Lauf von Planeten, Sonne und Mond und den „Microcosmus“ („Dess Menschen



Abb. 5: Thurneysser. Kupferstich nach Pfenninger-Meister (1784)

Circkel und Lauff“) anzeigen, vor allem aber sein „Astrolabium“, übertrafen die älteren Scheibeninstrumente früherer Astrologen weit und ließen sich „als Grundlage zur Aufstellung von Horoskopen nutzen“⁷⁹. Einen ergänzenden Blick auf Thurneyssers Einkünfte bieten die Schreiben der mecklenburgischen Herzöge an den „Hochgelarten, unsern liebenn besondernn Leonhardo Thurneyssern Churfstl. Brandenburgischen Leibarzt“. Am 14. Januar 1575 bedankte sich Herzog Ulrich von Mecklenburg (1527–1603) für die Widmung eines Kalenders, die Übersendung der beiden Werke „Onomasticum“ und „Quintessentia“ mit einem „Contrafaet“ und bestellte den zweiten Teil des „Onomasticums“. Drei Jahre später lobte der Herzog Thurneyssers Fleiß bei der Ausarbeitung des ersten Teils des Herbariums und schickte ihm als Belohnung „dreyßig Thaler“. Von Herzog Christoph von Mecklenburg (1537–1592) erhielt Thurneysser am 21. April 1579 einen Schaupfennig als Honorar für ein Buch. In den folgenden Jahren forderte Herzog Christoph von ihm bestimmte Erz-Untersuchungen sowie einen schriftlichen Report darüber, „ein probirt stiklein aus der Alchimisterei“ sowie ein besseres Rezept – denn das erste „hat aber nichts geben wollen“ – und versprach Thurneysser am 22. Juli 1582 in einem eigenhändigen Brief, ihm „die goldene Kette wiederum zufertigen“ zu wollen. Im nächsten

Jahr bat der Herzog um die Ausbildung eines Laboranten und übersandte Thurneysser dafür am 2. März 1583 „zehn Thaler Zehrungsgelder“. Auch Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg (1525–1576) erwies sich als großzügig und schickte am 11. Januar 1575 „fünf Goldgulden“⁸⁰. Thurneysser betrieb zudem in großem Umfang und über viele Jahre hinweg Harndiagnostik, „die mit ihrer Körper-Harnglas-Analogie auch dem magischen Natur- und Weltverständnis der Paracelsisten entsprach“⁸¹. Bereits 1571 war seine Schrift „Προκατάληψις Oder Praeoccupatio, Durch zwölf verschiedlicher Tractaten, gemachter Harm Proben“ bei Johann Eichorn gedruckt und veröffentlicht worden⁸². 1576 verfasste Thurneysser ein weiteres Buch: „Βεβαίωσις ἀγωνίσμου. Das ist Confirmatio Concertationis [...] wie dann auß vnuerstand die Neuwe [...] kunst des Harnnprobirens eine zeitlang gewest ist. [...] durch den Inuentorem Leonharten Thurneysser zum Thurn [...] ausfuerlich [...] in Dreyzehnen Buecher an tag geben“; es enthält über 100 Folioseiten, viele lateinische Begriffe und teilweise griechische Lettern sowie instruktive Abbildungen über die erforderlichen Gerätschaften⁸³; auch dieses Werk stammte aus seiner eigenen Druckerei im Grauen Kloster. Er entwickelte ein spezielles Destillationsverfahren, mit dessen Hilfe er ihm zugestellte Urinproben genauer analysieren konnte: „Für die so festgestellte Krankheit hatte er verschiedene Mittel, die er nach der Zahlungsfähigkeit seinen Patienten verkaufte“⁸⁴. Zu Thurneyssers „Kunden“ zählte auch der Landgraf von Hessen-Kassel, Wilhelm IV. (1532–1592). Durch seinen Baumeister Graf Lynar hatte er Thurneysser kennen gelernt. „Den Arzt hat er in ihm geschätzt und ihn [...] öfter um Rat gefragt und nach Kassel kommen lassen. Aber an seiner Kunst, Gold zu machen, hat Wilhelm gezweifelt [...]“⁸⁵. In einem Brief vom 3. September 1583 schrieb er an Thurneysser: „So schickenn wir auch hierneben vnser Vrinam, mitt gn. gesinnen, ihr wollett ihnenn vleissig distilliren vnn [...] besehen“⁸⁶. 1584 verließ Thurneysser Berlin. Einer der Gründe war der langwierige und kostspielige Scheidungsprozess gegen seine dritte Frau Marina Herbrodt⁸⁷. Die letzten Jahre seines

Lebens verbrachte er wieder ruhelos wandernd. Thurneysser kam Ende 1595 nach Köln und starb dort unter ungeklärten Umständen⁸⁸. Am 8. Juli 1596 wurde er bei den Dominikanermönchen im Kölner Predigerkloster „ad latus Alberti Magni“ beerdigt.

Anmerkungen

- 1 Zitiert nach Gabriele Spitzer: ... und die Spree führt Gold. Leonhard Thurneysser zum Thurn, Astrologe – Alchimist – Arzt und Drucker im Berlin des 16. Jahrhunderts. Berlin 1996 (Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Bd. 3). S. 15. – Der Untertitel stützt sich auf Karl Sudhoff: Thurneysersche Kalender auf die Jahre 1591, 1594 und 1596. In: Archiv für die Geschichte der Medizin. 2 (1909), S. 129–135, hier S. 129.
- 2 Die Schreibweise des Namens variiert bei ihm selbst und in der Literatur: z. B. Thurneisser, Thurneysser, Thurneiser, Thurnisen, Thurnyser, Thurnhäuser, Thurnheusser, Dorneysser, Dorneisius.
- 3 S. z. B. Grete De Francesco: Die Macht des Charlatans. Basel 1937, S. 62–68. – In der 1780 in Basel erschienenen „Adumbratio eruditorum Basiliensium, meritis apud exteros olim hodieque celeberrimum“ des Rektors der Basler Universität, Johann Werner Herzog (1726–1815) wird unter den „Gelehrten, die außer ihrem Vaterlande gestorben sind“, auch aufgeführt: „Leonh. Thurneiser zum Thurn [!] (Ritter vom Berge Sinai, Leibarzt des Bischofs zu Münster und des Kurfürsten von Brandenburg, und Goldkocher dazu † 1596)“. Rezension v. Johann Georg Meusel (1743–1820). In: Allgemeine Deutsche Bibliothek. Hrsg. v. F. Nicolai. Berlin u. Stettin, 1765–1796, Bd. 47, 2. Stück (1781), S. 556–559, hier S. 558. – Paul H[enry] Boerlin: Esel im Staatsarchiv. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Hrsg. v. d. Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, 91 (1991), 69–82.
- 4 Peter Morys: Medizin und Pharmazie in der Kosmologie Leonhard Thurneissers zum Thurn (1531–1596). Husum 1982 (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 43), S. 103; ders.: Leonhard Thurneissers „De transmutatione veneris“ in solem. In: Die Alchemie in der europäischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. Hrsg. v. Christoph Meinel (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 32), Wiesbaden 1986, S. 85–97. – Seit etwa drei Jahrzehnten greift eine nüchternere, wissenschaftlich orientierte Betrachtung Platz (Boerlin, Morys, Spitzer). Halb „Scharlatan“, halb „Universalgenie“ schwankt sein Charakterbild im Spiegel der Rezeptionsgeschichte; eine auf den historischen Fakten beruhende Biographie dieses Autodidakten und Empirikers fehlt bis heute.
- 5 Zu Agrippa s. Wolf-Dieter Müller-Jahncke: Magie als Wissenschaft im frühen 16. Jahrhundert. Die Beziehungen zwischen Magie, Medizin und Pharmazie im Werk

- des Agrippa von Nettesheim (1486–1535). Nat. wiss. Diss. Marburg 1973.
- 6 Rudolf Schmitz: Medizin und Pharmazie in der Kosmologie Leonhard Thurnheissers [sic!] zum Thurn. In: Zwischen Wahn, Glaube und Wissenschaft. Magie, Astrologie, Alchemie und Wissenschaftsgeschichte. Hrsg. von Jean-François Bergier. Zürich 1988, S. 141–166. – Auf eine vollständige Bio- und Bibliographie muss hier verzichtet werden. Zu bio- und bibliographischen Angaben siehe u. a. Wilhelm Kühlmann u. Joachim Telle (Hrsg.): Der Frühparacelsismus, 2. Teil. (Corpus Paracelsisticum, Dokumente frühneuzeitlicher Naturphilosophie in Deutschland) Bd. 2. Tübingen 2004, S. 436–439; Joachim Telle [Artikel]: Thurneisser. In: Literaturlexikon – Autoren und Werke deutscher Sprache. Hrsg. v. Walther Killy, Bd. 11 (1991), S. 355f.; Paul H[enry] Boerlin: Leonhard Thurneysser als Auftraggeber. Basel 1976; ders.: Leonhard Thurneysser – Drucker in Berlin. In: Librarian. Zeitschrift der Schweizer Bibliophilen-Gesellschaft, 18 (1975), 189–201; Philip J. Weimerskirch: The Cover Design. In: The Library Quarterly, Vol. 74 (2003), 338–342; M[anfred] Stürzbecher: Leonhard Thurneysser. In: Berliner Medizin 9 (1958), 42f.
- 7 Johannes Huber war Professor für Medizin und „Physica Aristotelis“ und Rektor der Basler Universität; er förderte als Lehrer und Gönner die Ausbildung von Felix Platter (1536–1614), dem späteren Basler Gerichtsarzt, der sich über Thurneysser wenig freundlich äußerte. – Offen ist, ob Thurneysers Formulierung vom „paracelsischen Doctor Johannes Huber“ zutreffend ist; s. Wilhelm Kühlmann u. Joachim Telle (Hrsg.): Der Frühparacelsismus, 1. Teil. (Corpus Paracelsisticum, Dokumente frühneuzeitlicher Naturphilosophie in Deutschland) Bd. 1. Tübingen 2001, S. 435.
- 8 S. hierzu Paul Diergart: Mitteilungen zur Wertung des Paracelsisten Leonhard Thurnyser [sic!], vorgetragen in der „Berliner Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften und Medizin E.V.“ am 7. Februar 1908. In: Beiträge aus der Geschichte der Chemie. Hrsg. v. Paul Diergart. Leipzig u. Wien 1909, S. 306–313.
- 9 Georg Schwedt: Paracelsus in Europa. Auf den Spuren des Arztes und Naturforschers 1493–1541. München 1993, S. 22.
- 10 Die Ehe mit Margaretha Müller wurde 1563 geschieden. Boerlin (1976) [wie Anm. 6], S. 13. Im selben Jahr heiratete Thurneysser in Konstanz Anna Hüetlin, die Tochter eines Goldschmieds. Nach deren Tod 1575 heiratete er 1580 zum dritten Mal Marina Herbrott aus Ravensburg.
- 11 Im „Chronologischen Verzeichnis der Basler Goldschmiede 1267 bis 1989“ ist er verzeichnet als „Leonhard Thurneysen (Thurneysser), Goldschmied, geb. 1530/31, Zunftämter zu Hausgenossen 1555 bis 1558, berühmter Naturforscher, kurfürstlicher Leibarzt, gest. 1596“ s. Ulrich Barth: Basler Goldschmiede 1267 bis 1989. In: Schätze der Basler Goldschmiedekunst 1400–1989. 700 Jahre E. E. Zunft zu Hausgenossen. Ausstellung Historisches Museum Basel. Basel 1989, S. 17.
- 12 Der Arzt in Mailand, Bologna und Rom, Professor für Mathematik und Medizin und Anhänger der Astrologie hinterließ über 200 Schriften.
- 13 Zum Begriff „Magia naturalis“ s. z. B. Wolf-Dieter Müller-Jahncke: Die Renaissance-Magie zwischen Wissenschaft und Dämonologie. In: Bergier [wie Anm. 6], S. 127–140.
- 14 Thurneysser Zum Thurn, Leonhardt: Historia. Unnd Beschreibung Influentischer / Elementischer und Natürlicher Wirkungen / Aller fremden und heimischen Erdgewächsen. [Exemplar der Universitätsbibliothek Braunschweig. Digitale Bibliothek. Bibliographischer Nachweis: VD 16 T 1172; im Folgenden zitiert als Historia. – In dieser Zeit (13. Mai 1559) entdeckte er – s. Historia, Kapitel 16. Fol. 63 – bei der Besichtigung „ettlicher gruben“ eine „frembde Species Daudi“. Albertus Magnus (um 1200–1280) hatte erstmals den Namen „Daucus“ erwähnt.
- 15 Boerlin [wie Anm. 6], S. 16. – Den Begriff „Apothekerarzt“ benutzt auch Garabed Enezian: [Artikel] Thurneysser, Leonhard, genannt zum Thurn. In: Schweizer Apotheker-Biographie. Hrsg. v. François Ledermann (Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, 12), Bern o. J. [1993], S. 334.
- 16 Zitiert nach Morys [wie Anm. 4], 75 aus Thurneysers Vorrede in der „Praeoccupatio“ S. IV.
- 17 E. Becker: Leonhart Thurneisser zum Thurn – Mit besonderer Rücksicht auf seinen Aufenthalt in Münster und in Berlin. In: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde. Hrsg. v. d. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens. Bd. 1. Münster 1838, S. 241–264; hier 247.
- 18 Paracelsus hatte 1525/26 sein pharmazeutisch-chemisches Hauptwerk „Archidoxen“ (Grundlehren) genannt; Ziel war die „separatio puri ab impuro“. Der Humanist und Paracelsusanhänger Michael Toxites (1514–1581) gab 1574 in Straßburg eine erweiterte Ausgabe heraus. – Toxites war 1556 Professor der Rhetorik in Tübingen und knüpfte nach seiner „paracelsischen Wende“ 1562/63 ein Netzwerk, zu dem u. a. auch Thurneysser in Berlin gehörte; Toxites wirkte in Straßburg und Hagenau, „von wo aus er als fahrender Alchemiker [...] unermüdlich für den Paracelsismus eintrat“; s. Christoph Friedrich u. Wolf-Dieter Müller-Jahncke: Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. – Eschborn 2005 (Geschichte der Pharmazie / R. Schmitz 2). S. 287.
- 19 Hermann tom Ring (1521–1596) zählt zu einer berühmten Malerfamilie und war der bedeutendste Künstler Münsters im 16. Jahrhundert; dort arbeitete er zeitweise bei Johann Ossenbrug, der um 1555 kurz als Drucker in Köln gewirkt hatte. Der bekannte Kuperstecher Remigius Hogenberg (1536–1588?) stammte aus Köln.
- 20 Johann Eichorn (auch Eichhorn) wurde 1545 von Kurfürst Joachim II. von Brandenburg (1505–1571) aus Nürnberg als Universitätsdrucker berufen und erhielt 1567 ein Druckmonopol für die gesamte

- Kurmark Brandenburg; s. Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 6. Leipzig 1877, 481 u. Bd. 15. Leipzig 1882, 588; s. auch Brandenburgisches Biographisches Lexikon (BBL). Hrsg. v. Friedrich Beck u. Eckart Henning. (Einzelveröffentlichung der Brandenburgischen Historischen Kommission e.V. Bd. 5). Potsdam 2002, 102. – „Um 1572 hatte er 4 Pressen mit 18 Gehilfen im Betrieb“ s. Josef Benzing: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Wiesbaden 1963, S.133.
- 21 Da Thurneysser den Landvogt der Oberlausitz, Graf Joachim von Schlick (1525–1572), kannte, ging er 1571 in dessen Gefolge „nach Prag zum Kayser Maximilian, um das Privilegium zum Verlag seines Buches zu suchen“, s. [Leonhard Meister]: Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen dargestellt von Heinrich Pfenniger, Mahler [Maler], nebst kurzen biographischen Nachrichten von Leonhard Meister. Bd. 2. Zürich u. Winterthur 1784, S. 111–132, hier S. 119. – Piso(n) ist ein mythischer Strom, der im Paradies ein Land mit Gold und Edelsteinen umfließt. – In der „Berlinischen Monatsschrift“ von 1811 findet sich eine anonyme Rezension zu Thurneysers „Pison“: „Ein seltsames Buch eines sehr wunderlichen Verfassers“. N.N.: Besondere Eigenschaften des Havelwassers. In: Berlinische Monatsschrift. Hrsg. v. J[ohann] E[rich] Biester u. F[riedrich] Gedike. Berlin 1783–1811, 2. Stück (1811), 178–183.
- 22 Zitiert nach Bruno Harms: Leonhard Thurneysser in Berlin. In: Berliner Medizin 14 (1963), S. 301–309.
- 23 Friedrich u. Müller-Jahncke [wie Anm. 18], 138.
- 24 Pison, 1. Ausgabe, S. 355; zitiert nach Spitzer [wie Anm. 1], 20f.
- 25 Der Genfer Pharmaziehistoriker Burkhard Joseph Reber (1848–1926) führt das Buch auf – neben Ryffs ‚Badenfahrt‘, 1542, Gesners ‚De Germaniae et Helvetiae Thermais‘, 1553, Paracelsus’ ‚Badebüchlein‘, 1560, Tabernaemontanus’ ‚Thesaurus aquarum‘, 1584, und Renward Cysats Bäder und Badekuren-Manuskripte im Archiv von Luzern. B[urkhard] Reber: Balneologie und Climatotherapie. Versuch einer schweizerischen Bibliographie der Literatur auf den Gebieten des Badewesens, der Heilquellen, der climaterischen Kurorte u.s.w. In: Bibliographie der schweizerischen Landeskunde, Fasciculus IV 3. Bern 1900, S. 1; s. auch Enno Bünz [Artikel]: Leibärzte. In: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe. Hrsg. v. Werner Paravicini (Residenzenforschung. Bd. 15.2). Ostfildern 2005, S. 157: „Aufgrund ihrer Tätigkeit [...] sind viele Leibärzte auch als gelehrte Autoren medizinischer und astronomischer Schriften, in der frühen Neuzeit auch als Verfasser bäderkundlicher Traktate hervorgetreten“.
- 26 Aug[ust] Wilh[elm] Hofmann: Berliner Alchemisten und Chemiker. Rückblick auf die Entwicklung der Chemischen Wissenschaft in der Mark. Rede gehalten zur Feier des Stiftungstages der Militärärztlichen Bildungsanstalten am 2. August 1882. 2. Abdruck. In: Chemische Erinnerungen aus der Berliner Vergangenheit. Zwei akademische Vorträge von August Wilhelm Hofmann. Berlin 1882, S. 96.
- 27 Wolf-Dieter Müller-Jahncke [Artikel]: Gesundheit. In: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe. Hrsg. v. Werner Paravicini [wie Anm. 25], 154.
- 28 Das Buch wurde erst 1572 fertig gestellt; Thurneysser eignete es dem Kurfürsten August von Sachsen (1526–1586, Kurfürst ab 1553) zu.
- 29 Curt Hunnius: Dämonen – Ärzte – Alchemisten. Stuttgart 1962, S. 136. Thurneysser wurde Nachfolger von Dr. med. Paul Luther (1533–1593), Sohn des Reformators. Von 1567 bis 1571 hatte Luther am Hofe von Joachim II. (1505–1571) in kurfürstlich-brandenburgischen Diensten gestanden. Sofort nach dessen Ableben wurde er als Leibarzt des Kurfürsten August (1526–1586) nach Dresden berufen.
- 30 S. dazu Bernd Sprenger: Zur Kaufkraft des Talers. In: Numismatisches Nachrichtenblatt 47 (1998), 181–183.
- 31 S. hierzu Gabriele Spitzer: Leonhardt Thurneysser zum Thurn und die von ihm gegründete Berliner Druckerei. Diss. Phil. Berlin 1987, S. 36f. – „Alle Bücher, welche aus ihr hervorgegangen sind, zeichnen sich durch correcten, saubern Druck, durch wirklich künstlerisch ausgestattete Titel-Vignetten aus [...]“, s. Carl Wieland: Leonhard Thurneysser zum Thurn [sic!]. In: Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Hrsg. v. der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft in Basel, N.F. Bd. 1. Basel 1882, S. 302. – Für die Beschaffung von hochwertigem Papier wählte Thurneysser verschiedene Händler aus, die für seine Zwecke geeignete Papiersorten in den gewünschten großen Mengen liefern konnten; sein Hauptlieferant wurde der Wittenberger Samuel Selfisch, der ihm von den Frankfurter und Leipziger Messen bekannt war; s. Hans Leonhard: Samuel Selfisch. Ein deutscher Buchhändler am Ausgang des XVI. Jahrhunderts. Diss. Phil. Leipzig 1902.
- 32 In den beiden Wortverzeichnissen: „ἐϋκρινεῖα. Das ist ein Onomasticum [...] Das erst Teil“ von 1574 und „Onomasticum und Interpretatio oder ausführliche Erklärung [...] Das Ander theil“ von 1583, gedruckt in Berlin bei Nikolaus Voltz (1551–1619), publizierte Thurneysser unter anderem Erklärungen Paracelsischer Fachtermini, um Verständnisprobleme der Paracelsicaleser zu mildern. Das neue Vokabular verlangte neue Übersetzungen; ein Wortindex von Paracelsus selbst ist nicht bekannt. Im selben Jahr veröffentlichte Thurneysser separat eine „Tabula Quarundam Syllabarum [...]“, ebenfalls bei Nikolaus Voltz. – Mit dem von Adam von Bodenstein (1528–1577) 1566 in Straßburg gedruckten „Onomasticon“ nahm die Paracelsuslexikographie ihren Anfang; 1575 folgte eine überarbeitete Separatausgabe. 1574 gab Toxites zusammen mit Johann Baptist Friedrich Fischart (1546/47–1590) „Onomastica II [...] Theophr. Paracelsi [...] vocum [...] explicatio“ in Straßburg heraus; einige Jahre vorher war Toxites von Bodenstein über die „Nova medicina“ unterrichtet worden. Auch Martin Rulands (1532–1602) „Lexicon Alchemiae sive Dictionarium Alchemisticum, cum obscuriorum Verborum, & Rerum Hermeticarum, tum Theophrast-Paracelsicarum Phrasium, Planam Explicationem continens“, Frankfurt/Main 1612, ist dazu zu rechnen. Die Paracelsus-Onomastica „[...] können als Formen der medizinisch-chemischen Lexikographie gelten“, s. Kühlmann u. Telle [wie Anm. 7], 19, 107, 243, 355f. und 519f. – Vgl. auch Peter O[tto] Müller: Deutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts. Konzeptionen und Funktionen frühneuzeitlicher Wörterbücher. Tübingen 2001, S. 491–501. – Thurneysser (1574 u. 1583), Toxites (1574), Bodenstein (1566 u. 1575), Dorn (1581 u. 1583) zählten zu den Autoren, die „eine regelrechte Paracelsus-Fachsprachphilologie, in der die ebenso dunklen wie ambitionierten Fachtexte dieses Autors für die Zeitgenossen lexikalisch aufgearbeitet wurden“, entwickelten, s. Wolf Peter Klein: Gab es eine Fachsprachforschung im 17. Jahrhundert? In: Historiographia Linguistica 31 (2004), S. 297–327, hier S. 304. – Auch der Frankfurter Stadtarzt Adam Lonitzer (1528–1586) hatte in seinem „Naturalis historiae opus novum“ (1551) den Begriff „Onomasticon“ verwendet: „Onomasticon plantarum, continens [...]“. – Die Bezeichnung „Onomasticon“, (ὀνομαστικόν, griech. = das zu Nennende) für ein etymologisches Wörterbuch taucht wohl erstmals bei Eusebius (um 263–um 339), Bischof von Caesarea, auf, der mit seinem „Onomasticon“ eine umfassende historisch-topographische Beschreibung der biblischen Ortsnamen des Heiligen Landes verfasst hatte.
- 33 Die „Aestimatio materiae medicae utriusque generis“ stammte aus der Feder des Berliner Stadtphysikus Dr. Matthäus Flek, latin. Flaccus (1524–1598). Bis zur Gründung der Druckerei im „Grauen Kloster“ 1574 hatte Flek – wie andere Berliner Gelehrte – seine Schriften bei dem „Bibeldrucker“ Hans Luft (1495–1584) in Wittenberg, also einer auswärtigen Offizin, drucken lassen müssen, s. August Pott-hast: Geschichte der Buchdruckerkunst zu Berlin im Umriss [Berlin um 1865]. Hrsg. v. Ernst Crous. Berlin 1926, S. 9f.
- 34 Bruno Huettchen: Neues über Leonhard Thurneysser. In: Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Berlins / Beiblatt 1, 1943, Heft 1, 3–4; Heft 2, 7: „Thurneysser richtete im Grauen Kloster auch einen Botanischen Garten ein; er hat ferner den ersten Zoologischen Garten Berlins besessen und sogar den ersten Tierhandel mit Hamburg betrieben“.
- 35 Rudolph Zaunick, Kurt Wein und Max Militzer [Hrsg.]: Johannes Franke „Hortus Lusitiae“. Bautzen 1594. (Naturwissenschaftliche Gesellschaft Isis) Bautzen 18 (1930), S. 24. – Zu Frankes Bekanntheitskreis gehörten auch Bodenstein, Toxites und Zwinger.
- 36 Rudolph Zaunick [in Verbindung mit Kurt Wein]: Ein Brief von Johannes Thal an Leonhard Thurneysser zum Thurn aus dem Jahre 1582 in rebus botanicis. In: Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 30 (1937/1938), S. 401f. Thal war als

- Nordhausener Stadtphysikus – später auch Hofmedikus der Stolberger Grafen – mit dem pflanzenkundigen Stolberger Theologen Georg Aemilius (1517–1569) bekannt geworden, der wiederum durch Valerius Cordus (1515–1544) zur Beschäftigung mit der Botanik angeregt worden war, s. Kurt Wein: Die Stellung von Johann Thal in der Geschichte der Herbarien. In: Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins 28 (1911), 76–79.
- 37 Zaunick [wie Anm. 36], 405. Acorus Calamus L. war erst 1574 von Konstantinopel aus nach Westen gekommen, so 1586 in den Garten des (mit Thurneysser befreundeten) Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen (1532–1592); Rheum Rha-ponticum L. fehlte zunächst in vielen Pflanzenkatalogen, so auch bei Philipp Stephan Sprenger in Heidelberg (1597). Zu Sprenger s. Ulrike Schofer: „Sic tibi, sic horto feliciter omnia cedent“ – Der Garten des Heidelberger Hofapothekers Philipp Stephan Sprenger (1536–ca. 1608). In: Geschichte der Pharmazie 57 (2005), 5–21.
 - 38 Friedrich u. Müller-Jahncke [wie Anm. 18], 114.
 - 39 Wolf-Dieter Müller-Jahncke: Die Pflanzenabbildungen in Renaissance und Frühbarock – Ein Überblick. In: Pharmazeutische Zeitung 129 (1984), 43, 2543–2549, hier 2545.
 - 40 S. dazu K[urt] Wein: Johannes Oswald und Johann Ludwig Fürer, zwei Nordhäuser Botaniker des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Der Roland von Nordhausen. Heimatgeschichtliche Forschungen. Hrsg. v. d. Verwaltung des Nordhäuser Museums 4 (1927), 12.
 - 41 Leonhard Meister: [wie Anm. 21], 124f. – Von Gessner erschien in Straßburg 1561 das Werk über die deutschen Gärten „De Hortis Germaniae Liber Recens ...“; s. dazu: Die Kräuterbuchhandschrift des Leonhart Fuchs. Hrsg. v. Brigitte Baumann, Helmut Baumann u. Susanne Baumann-Schleihau. Stuttgart 2001, S. 86.
 - 42 S. dazu Friedrich u. Müller-Jahncke [wie Anm. 18], 101–119; s. auch Axel Helmstädter: Pflanzenforschung als Passion. In: Pharmazeutische Zeitung 152 (2007), 28.
 - 43 Es wurde posthum in Straßburg bei Christian Müller gedruckt; s. Kühlmann u. Telle [wie Anm. 6], 344f.
 - 44 „Getruckt zu Strassburg: bey Christian Müller, im Jhar [i.e. Jahr] Christi 1576“; das Werk war von Toxites in Druck gegeben worden und erlebte bis 1686 mehrere Auflagen. Laut J. Telle hatte Toxites „in der Vorrede zu seiner Ausgabe als Horn-Verfasser nicht Carrichter, sondern einen (in Kärnten lebenden Zeitgenossen) „Philomusus Anonymos“ genannt, jedoch inhaltliche Ähnlichkeiten zwischen dem Horn und Carrichters Kräuterbuch behauptet“; s. Joachim Telle: Bartholomäus Carrichter. Zu Leben und Werk eines deutschen Fachschriftstellers des 16. Jahrhunderts. Mit einem Werkverzeichnis von Julian Paulus. In: Paracelsus und seine Internationale Rezeption in der frühen Neuzeit. Beiträge zur Geschichte des Paracelsismus. Hrsg. v. Heinz Schott und Ilana Zinguer, Leiden 1998, S. 58–95, hier S. 88. – Telle bezeichnet „Adam von Bodenstern, Michael Toxites, Gerhard Dorn [...], Leonhard Thurneisser oder Johann Huser“ [...] als „Sturm-vögel des europäischen Paracelsismus“; s. S. 60f.
 - 45 Kühlmann u. Telle [wie Anm. 6], 335f.
 - 46 Historia: 7. Cap. Fol. 29; vgl. auch Spitzer [wie Anm. 1], 88 und Spitzer [wie Anm. 31], 97.
 - 47 Beim Auftreten der Pest 1576 in Berlin verfasste Thurneysser ein „Regiment. Kurtzer und einfeltiger Bericht, wie sich in eingefallner Göttlicher straff [...] der Pestilenz [...] zuhalten sey“. Berlin 1576.
 - 48 S. auch Jutta Fliege: Leonhard Thurneisser und sein Kräuterbuch. In: Mitteilungen der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz N.F. 6 (1997), 109–114.
 - 49 Baumann, Baumann u. Baumann-Schleihau [wie Anm. 41], S. 67.
 - 50 Die „Historia“ enthält „alphabetisch vorzeichnet“ Register der Kräuternamen in den Sprachen Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Syrisch, Arabisch, Persisch, Spanisch, Italienisch, Französisch, Englisch, Wendisch, Polnisch, „Bahemisch und Tartharisch“; dazu sind weitere Register angefügt, z. B. „der Autorum“, der „Lender / Steden“, „Historien“, „der theilen menschlichen leibes“, der „Constellationen“, der „Arztneyen“, der „Kranckheiten“.
 - 51 Zu den „Bestrebungen des kaiserlichen Leibarztes Johann Crato von Kraftheim, die Erteilung eines kaiserlichen Privilegs für Thurneissers Herbarium (auch: Historia) zu vereiteln“, s. Kühlmann u. Telle [wie Anm. 6], S. 453. Johann Crato von Kraftheim (1519–1585) gilt zusammen mit Thomas Erastus (1523–1580) als „eine Zentralgestalt des frühen Antiparacelsismus“, s. Kühlmann u. Telle [wie Anm. 6], S. 454.
 - 52 Hier zeigen sich „gewisse terminologische (bis heute Unsicherheit stiftende) Schwankungen“: neues Paracelsisches Herbarium – Kräuterbuch – neues Herbarium – Historia; vgl. Kühlmann u. Telle [wie Anm. 6], S. 452. Auch Toxites nahm an, dass Thurneysser im Besitz eines „Herbarius“ aus der Feder von Paracelsus sei; s. Kühlmann u. Telle [wie Anm. 6], S. 245f. Johannes Franke, der mit Thurneysser in gelehrtem Briefwechsel stand, hatte gehört, dass dieser „an einem botanischen Werk arbeite – die geschäftige Fama hatte es als einen bereicherten („locupletierten“) Herbarius des großen Theophrastus Paracelsus von Hohenheim hingestellt“; s. Zaunick [wie Anm. 37], S. 22.
 - 53 Müller-Jahncke [wie Anm. 27], S. 153.
 - 54 Susanne Baumann: Pflanzenabbildungen in alten Kräuterbüchern. Die Umbelliferen in der Herbarien- und Kräuterbuchliteratur der frühen Neuzeit. Stuttgart 1998. (Heidelberger Schriften zur Pharmazie- und Naturwissenschaftsgeschichte Bd. 15), S. 85. – Baumann weist in der Abbildungsgeschichte die Vorlagen einzeln nach.
 - 55 Spitzer [wie Anm. 1], S. 87.
 - 56 Johann Gymnich III. kannte Thurneysser von den Frankfurter Buchmessern; er kaufte 1587 dessen Werke: Magna Alchymia, Onomasticum und den ersten Teil des Herbariums; s. Ernst Kelchner: Johannes Gymnicus III. In: ADB, Bd. 10. Leipzig 1879, 245f. – Gymnich brachte mit seiner Druckoffizin über 200 Drucke heraus und war Mitglied der Gaffel der Goldschmiede; s. Benzing [wie Anm. 20], S. 230.
 - 57 Johann Carl Wilhelm Moehsen: Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg von den ältesten Zeiten an bis zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts; darin das erste Kapitel: „Leben Leonhard Thurneissers zum Thurn, Churfürstl. Brandenburgischen Leibarztes. Ein Beitrag zur Geschichte der Alchymie, wie auch der Wissenschaften und Künste in der Mark Brandenburg gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts“. Berlin 1783. München 1976 (Neudruck), S. 108. Moehsen (1722–1795) war Leibarzt Friedrich des Grossen; s. Erika Eikermann: Die „Geschichte der Apotheken in Teutschland“ – eine pharmaziehistorische Erinnerung an Wilhelm Moehsen (1722–1795). In: Geschichte der Pharmazie 58 (2006), 1–5.
 - 58 Moehsen [wie Anm. 57], 127.
 - 59 Aschenbrenner gehörte zu den gebildeten nichtadeligen Beamten am Hof des Kurfürsten; dieser ernannte ihn 1580 zum Münzmeister der Berlin/Cöllnischen Prägestätte neben der Nicolaikirche; s. dazu Dieter Engelmann: Der Berliner Münzmeister Michael Aschenbrenner (1549–1605). Untersuchung zu seiner Persönlichkeit anhand eines Rechenpfennigs von 1589 der Berliner Prägestätte. In: Numismatische Hefte. Kulturbund der DDR. VII. Bezirksmünzausstellung Berlin 1989, 17–21; s. auch [Manfred] Stürzbecher [Artikel]: Michael Aschenbrenner. In: Deutsche Apotheker-Biographie. Hrsg. v. Wolfgang-Hagen Hein u. Holm-Dietmar Schwarz. Bd. 1. Stuttgart 1975, S. 15f. – Aschenbrenner kaufte 1585 das Haus des kurfürstlichen Leibarztes Kaspar Hofmann (1529–1585); 1588 verkaufte er das zuvor Thurneysser gehörende Haus Klosterstraße 36; s. E[rnst] Fidicin: Berlin, historisch und topographisch. Berlin 1843, S. 73.
 - 60 Zum höfischen Medikalisierungsprozess s. Müller-Jahncke [Artikel]: Apotheker [wie Anm. 27], S. 158.
 - 61 S. [Josef] A[nton] Häfliger: Leonhard Thurneysser, ein Berliner Apothekerarzt aus Basel. In: Die Vorträge der Hauptversammlung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie in Hamburg-Harburg vom 14. bis 17. Juni 1949. Eutin 1950, S. 33–51, hier S. 41. – Ob zwischen Martin Hentzke und Michael Hentzke Verwandtschaft besteht, „ist nicht ersichtlich, aber durchaus möglich“; Spitzer [wie Anm. 31], S. 55.
 - 62 S. Schmitz [wie Anm. 6], S. 143.
 - 63 Will-Erich Peuckert (Hrsg.): Der Alchymist und sein Weib. Gauner- und Ehescheidungsprozesse des Alchymisten Thurneysser. Stuttgart 1956, S. 177.
 - 64 Johann Heinrich Zedler (Hrsg.): Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Halle u. Leipzig 1732 bis 1754, Bd. 43. S. 2008f.
 - 65 Schmitz [wie Anm. 6], S. 153.
 - 66 Zitiert nach Friedrich u. Müller-Jahncke [wie Anm. 18], S. 290.

- 67 Morys [wie Anm. 4], S. 55.
- 68 Joachim Telle: Johann Huser in seinen Briefen. Zum schlesischen Paracelsismus im 16. Jahrhundert. In: Parerga Paracelsica. Paracelsus in Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. v. Joachim Telle. (Heidelberger Studien zur Naturkunde der frühen Neuzeit; hrsg. v. Wolf-Dieter Müller-Jahncke u. Joachim Telle, Bd. 3). Stuttgart 1991, S. 159–248, hier S. 182–185. – Zu Husers Bekanntenkreis zählten u. a. M. Toxites, Th. Zwinger, J. Montanus, O. Croll und B. Flöter, der 1567 in der Birckmannschen Druckerei in Köln drei Paracelsica-Ausgaben besorgte; s. S. 163.
- 69 Telle [wie Anm. 68], S. 174.
- 70 S. Moehsen [wie Anm. 57], S. 129.
- 71 Moehsen erwähnt dieses silberne Buch, „welches Thurneisser besaß, und voller Geheimnisse war. Es war zu der Zeit gebräuchlich, daß fürstliche und wohlhabende Personen, Bücher, die sie schätzten, nicht allein mit Silber beschlagen [...], sondern auch ganz in Silber einbinden ließen“. Moehsen berichtet, dass Thurneisser ein Manuskript gehabt habe, „wie man mit großem Vorteil aus Rheinischem Golde Dukatengold machen könne, unterm Titel: die Rheinische Kunst, dasselbe war in roth Sammet also gebunden, auch mit verguldetem Silber gar stark beschlagen [...]“, Moehsen [wie Anm. 57], S. 125f.
- 72 Häfliger weist darauf hin, dass die Basler Arzneitaxen der frühen Neuzeit Amethystwasser, trinkbares Gold, Perlen- und Edelsteintinkturen in ihren Listen führten; Häfliger [wie Anm. 61], S. 40. – Aurum potabile zählte zu den bevorzugten Chemiatria des 16. Jahrhunderts; Toxites und Huser hatten Thurneisser mehrfach um eine „Descriptio auri potabilis“ gebeten, s. Kühlmann u. Telle [wie Anm. 6], S. 461. – Zu Massen und Gewichten im Mittelalter s. Rudolf Schmitz: Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. – Eschborn 1998 (Geschichte der Pharmazie / R. Schmitz 1). S. 444–447.
- 73 Moehsen [wie Anm. 57], S. 128f. – Gegen die „Klage etlicher Medicorum“, auch wegen der hohen Preise seiner Arzneien, verteidigte sich Thurneisser 1580 mit der „ΕΚΠΑΡΩΣΙΣ Vnd Impletio, oder Erfüllung der verheissung“, s. Moehsen [wie Anm. 57], S. 194.
- 74 Der Titel der Schrift lautet: Reise- und Kriegsapothecken, darinnen nicht allein die Beschwerlichsten Kranckheiten an des Menschen Leibe [...] beschrieben werden. Wie sie der Ehrenvesthe und Hoherfahne Herr Leonhard Thurneisser zum Thurn [...] practiciret, und gebraucht hat. Durch Agapetum Kozorum Austropeidium, Liebhabern der Chimischen Artzney [...] in druck verfertigt. In vorlegung Jacob Apels, Buch: in Leipzig. Anno Christi M.DCII. 8vo.; vgl. Moehsen [wie Anm. 57], S. 198.
- 75 Peuckert [wie Anm. 63], S. 13.
- 76 Friedrich u. Müller-Jahncke [wie Anm. 18], S. 291f.
- 77 Jürgen Strein: Der Arzt als Apotheker. Christoph von Hellwig (1663–1721) und sein Versandhandel mit Medikamenten. In: Geschichte der Pharmazie 55 (2003), 25–35, hier 25.
- 78 Karl Sudhoff: [wie Anm. 1], S. 129.
- 79 Vgl. Dieter B. Herrmann u. Karl-Friedrich Hoffmann (Hrsg.): Die Geschichte der Astronomie in Berlin. Berlin o.J. [1998], S. 18–22, hier S. 19; Fritz Juntke: Über Leonhard Thurneisser zum Thurn und seine deutschen Kalender 1572–1584. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens. 19 (1978), Sp. 1349–1400; nach Juntke hatten „große Astronomen wie z. B. Joh. Apianus, Tycho Brahe und Johann Kepler eigene Druckereien“, denn: „Es war im 16. Jahrhundert nicht leicht, einen Verleger zu finden, der größere medizinische und astrologische Werke druckte, die [...] mit griechischen und lateinischen Bezeichnungen reichlich versehen waren [...]“, s. Sp. 1351.
- 80 Ernst Friedländer: Die Herzöge Johann Albrecht, Ulrich und Christoph von Mecklenburg in ihrem Verhältnisse zu Leonhard Thurneisser, während der Jahre 1576–1583. In: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. 15 (1850), S. 178–181. – Der Taler war eine große Münze, das Silber-Gegenstück zum Gulden, den die Grafen von Schlick Anfang des 16. Jahrhunderts in Joachimsthal im Erzgebirge prägen ließen. Der Name „T(h)aler“, leitet sich von dem Begriff „Joachimsthaler“ ab. Für den Alltagsbedarf war der Taler eine zu große Währungseinheit. Der Gulden entsprach im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts wertmäßig dem Taler. Die Contrafeitmünze, auch Bildnisgroschen, war die damals übliche Bezeichnung für eine Medaille. Der Schaupfennig, auch Schaugeld, wurde nicht für den Warenverkehr geschlagen, sondern mit künstlerischer Gestaltung „zur Schau“, zum Ansehen, zur Erinnerung an eine „merk“-würdige Begebenheit, galt auch als Glücksbringer, s. Sprenger [wie Anm. 30], S. 181–183.
- 81 Johanna Bleker: Die Geschichte der Nierenkrankheiten. Mannheim 1972, S. 34, s. auch Johanna Bleker: Chemiatriische Vorstellungen und Analogiedenken in der Hamdiagnostik Leonhart Thurneissers (1571 und 1576). In: Sudhoffs Archiv 60 (1976), S. 66–75.
- 82 Neben dem Portrait Thurneissers ist ein Epigramm abgedruckt, dass der Humanist Michael Haslob (1540–1589), seit 1572 Professor der Poesie an der Viadrina, verfasst hatte. Auch andere lateinische Gedichte von Haslob, so die „Carmina pestis tempore scripta“, wurden bei Eichorn verlegt.
- 83 Friedrich u. Müller-Jahncke [wie Anm. 18], S. 291.
- 84 Juntke [wie Anm. 79], Sp. 1353.
- 85 Senta Schulz: Wilhelm IV. Landgraf von Hessen-Kassel (1532–1592). Phil. Diss. München 1941, S. 46.
- 86 S. Sabine Salloch: Das hessische Medizinwesen unter den Landgrafen Wilhelm IV. und Moritz dem Gelehrten. Rolle und Wirken der fürstlichen Leibärzte. Med. Diss. Marburg 2006, S. 23. – In einem Brief an den an Wassersucht leidenden Grafen von Hoya empfiehlt Wilhelm zur Behandlung „entlich 4 loth blaue schwertlilien worzell [...] vnd solche Inn ein maß biers gethan, es darmit siedenn, vnd darnach [...] abents vnd morgens Jedes mals vier od fünff löffell voll trincken [...]“, s. Salloch, S. 25.
- 87 Bereits 1582 hatte in Basel der langwierige Ehescheidungsprozess begonnen, der Thurneisser am Ende völlig ruinierte; s. Morys [wie Anm. 4], S. 22f.
- 88 Wolf-Dieter Müller-Jahncke [Artikel]: Thurneisser zum Thurn, Leonhard. In: Enzyklopädie Medizingeschichte. Hrsg. v. Werner E. Gerabek, Bernhard D. Haage, Gundolf Keil u. Wolfgang Wegner, Berlin 2005, S. 1398.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Erika Eickermann
Von-Groote-Str. 60
50968 Köln

DAZ BEILAGE

Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke · Prof. Dr. Christoph Friedrich

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.
„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989
„Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“

Verantwortlich für den Inhalt:
Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und

Kulturgeschichte in Heidelberg e.V.,
Friedrichstraße 3, 69117 Heidelberg,
unter Mitarbeit von Prof. Dr. Christoph
Friedrich, Marburg, und Priv.-Doz. Dr.
Frank Leimkugel, Mülheim.

Redaktionelle Bearbeitung:
Kathrin Pfister, Heidelberg.

Redaktionsbeirat:
Dr. K. H. Bartels, Lohr; Prof. Dr. P. Dilg,
Marburg; Dr. J. Hermann, Duivendrecht,
Niederlande; Dr. L. Leibrock-Plehn,
Brackenheim; Dr. K. Meyer, Münster;
Dr. U. Meyer, Berlin.

Bei Einzelbezug jährlich Euro 16,- (zzgl. Porto).
Einzelheft Euro 8,- (zzgl. Porto) (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer).
Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2008 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
Printed in Germany. ISSN 0939-334X.

Apothekerdrogisten oder Drogerieapotheke? – Eine Berufsgruppe im Identitätskonflikt

→ Der Drogist oder – in der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts üblichen Schreibweise – der Droguist wurde von der Apothekersch

schaft als Konkurrent dargestellt. Als Händler von Drogen und so genannten Geheimmitteln betätigten sich ab 1860

vermehrt auch Apotheker, die durch die Beschränkung der Niederlassungsfreiheit keine Möglichkeit sahen, eine Apotheke zu übernehmen, ein Privileg oder eine Konzession zu erlangen.

Aufgrund der zunehmenden Industrialisierung veränderte sich im 19. Jahrhundert die Gesellschaft. Insbesondere der Zuzug in die Städte, um dort einen Arbeitsplatz zu finden, führte zu einer verstärkten Nachfrage der dortigen Bevölkerung nach Arzneimitteln, Medizinalwaren und diversen Produkten, die bis zu dieser Zeit üblicherweise nur in Apotheken erworben wurden. Wegen der raschen Bevölkerungszunahme der Städte konnten sich nach Einführung der Gewerbefreiheit 1810 in Preußen deshalb ohne Probleme Geschäfte ansiedeln, die einen Teil der apothekerlichen Produktpalette ebenfalls anboten: „Die langsame Zunahme der Apotheken bei steigender Bevölkerungsziffer, das Wachsen des Volkswohlstandes und nicht zuletzt die zunehmende Verwendung von Chemikalien zu technischen Zwecken hatten die Neugründungen zur Folge. Die nunmehr entstehenden Geschäfte, die anfangs überwiegend von gelernten und approbierten Apothekern gegründet wurden, sind meist reine Drogerien ohne den Kleinhandel mit Lebensmitteln.“¹

In einigen Fällen entwickelten sich solche Geschäfte aus Drogengroßhandlungen, die nun neben den Apotheken ebenfalls Endverbraucher ‚en détail‘ mit kleinen, haushaltsüblichen

Mengen an Rohstoffen, Teedrogen oder einfachen Arzneien versorgten. Die Zeichen der Zeit erkennend, nutzten nicht nur Kolonialwarenhändler, Materialisten und andere bis dato mit Drogen handelnde Kaufleute den sich abzeichnenden neuen Trend, sondern auch Apotheker, die wegen der damaligen Apothekenbesitzverhältnisse kaum eine Chance auf Selbständigkeit hatten. Vielfach wurde von der Bevölkerung die Versorgung mit Arzneimitteln durch die Drogisten wohl als positiv empfunden, wie das nachfolgende Zitat aus dem Brockhaus vermuten lässt: „Der Drogen- oder Drogueriwaarenhandel ist ein vielfach abgesondert betriebener wichtiger Geschäftszweig und liefert seine Artikel der Natur der Sache nach hauptsächlich in die Hände der Apotheker, während er ebenso häufig auch einen Kleinverkehr darstellt, in welchem sich das Publicum mit den bezüglichen Waaren viel wohlfeiler versorgen kann als aus den Apotheken.“²

Oft nur ein Traum: Die eigene Apotheke

Eine Apotheke konnte in Preußen unter Befolgung des ‚Allgemeinen Landrechts‘ vom 1. Juni 1794 eröff-

net werden. Die Erteilung einer solchen Erlaubnis wurde als Privileg bezeichnet. Im Laufe der Zeit entwickelte sich das Privileg jedoch zu einem vererbaren und veräußerlichen Vermögenswert.³ In Preußen wurde ab 1811, weil die Nachfrage der Gehilfen die Zahl der freien Apotheken deutlich überstieg, durch die Vergabe von Realkonzessionen⁴ versucht, den Apothekenmarkt zu regulieren. Bereits 1817 gab es Beschwerden über einen unlauteren Apothekenhandel in Deutschland.⁵ Um 1840 war der so genannte ‚Apothekenschacher‘ schon so weit verbreitet, dass die Bearbeitung der Anträge von Apothekengehilfen, die um eine frei gewordene Konzession nachsuchten, am 13. Juli 1840 reglementiert wurde. Das Verfahren erfolgte nach dem Anciennitätsprinzip und war von folgenden Kriterien abhängig:

- Führung und Leistung des Bewerbers,
- das Ergebnis des Bewerbers bei der Staatsprüfung,
- wann der Bewerber die Approbation erhielt,
- ununterbrochene Tätigkeit im Apothekergewerbe,
- das Verhalten nach Erteilung der Approbation,
- besondere Leistungen und Verdienste des Bewerbers.

Der 1842 von der preußischen Regierung unternommene Versuch, eine Personalkonzession durchzusetzen, scheiterte. Erst nach Einführung der allgemeinen Gewerbefreiheit 1860 regte 1872 Staatsminister Rudolph von Delbrück (1817–1903) an, zumindest für die ländlichen Regionen eine Niederlassungsfreiheit einzuführen, unter anderem auch, um angestellten approbierten Apothekern ein Chance einzuräumen, sich selbständig zu machen. Für die Apothekerschaft war dies der letzte Anstoß, sich in einem gesamtdeutschen Apothekerverein zu organisieren.⁶ Zwar scheiterte Delbrück mit seinem Vorschlag, dennoch erkannte die Regierung, dass regulierend in den Markt eingegriffen werden musste, und verabschiedete 1872 die ‚Kaiserliche Verordnung über den Arzneimittelhandel‘, die – in überarbeiteter Form – bis 1969 Bestand haben sollte und dann von der ‚Verordnung über apothekenpflichtige und freiverkäufliche Arzneimittel‘ abgelöst wurde.

Trotz der staatlichen Bemühungen, dem Apothekenschacher etwas entgegenzuwirken, wurden nur wenige Konzessionen neu vergeben: von 1824 bis 1840 124⁸, 1905 89, 1906 84 und 1907 lediglich 73 Neukonzessionen⁹. Parallel dazu zeichnete sich schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts die schlechte soziale Stellung angestellter Apotheker ab, wobei gleichzeitig die Zahl der ausgebildeten Apotheker zunahm¹⁰: „Im Deutschen Reiche werden jährlich 1000 Lehrlinge für Apotheken gesucht und von diesen 1000 haben nur 200 Lehrlinge Aussicht, mit 25 Jahren Apothekenbesitzer zu werden, während 4/5 sich einen anderen Beruf suchen müssen oder freiwillig vor dem bestandenen Staatsexamen vom Fache abgehen. Von den 700 approbirtten Apothekern wird höchstens der dritte Theil vorübergehend Besitzer einer Apotheke, während 500 nie daran denken können, je in den Besitz einer Apotheke zu kommen.“¹¹

Ungeliebte Alternative: Angestellter Apotheker

Die geringe Bezahlung ermöglichte kaum eine Existenzsicherung¹², so dass viele der ehemals angestellten Apotheker das Alter im Armenhaus verbringen mussten¹³. Unter den abgedruckten Einsendungen in der ‚Pharmaceutischen Zeitung‘ fanden sich um 1865, als die Diskussion um die Gehilfenfrage entbrannte, einige Schreiben von angestellten Apothekern, die ihre Lebensumstände in unzureichend ausgestatteten und unbeheizten Zimmern sowie die schlechte Versorgung und Behandlung unter dem Dach des Apothekenleiters beschrieben¹⁴. Als Drogist war es we-

sentlich einfacher, ein sicheres Auskommen zu erlangen¹⁵ und dem Joch des Angestelltendaseins zu entinnen: „So lange der unbemittelte Gehülfe, dem Concessionen und Privilegien, die den Besitzer schützen, es zur Unmöglichkeit machen, selbständig ein Geschäft zu beginnen, so lange er nur die traurige Aussicht in seinem Fach hat, hinter dem Receptiertische grau zu werden, und, wenn er nicht mehr so rüstig und kräftig ist, von einer Stelle immer auf eine schlechtere zu wandern, bis er schliesslich keine mehr findet und als heimatlos an keinem Ort mehr geduldet wird, so lange dies die Zukunft ist, die die Pharmacie ihren unbemittelten Jüngern bietet, so lange kann man es wohl Niemand verdenken, wenn er einen andern Stand wählt, oder, wenn er dieses Fach, nachdem er es einmal aus Unkenntnis der Verhältnisse gewählt, so bald, als möglich wieder verlässt.“¹⁶

Neues Glück: Eine Drogerie

Durch die Eröffnung einer Drogerie konnten Apotheker, die kaum Aussicht auf eine Apothekenkonzession hatten, sich als Selbstständige verwirklichen und mussten nicht als schlecht bezahlte und wenig anerkannte Apothekenangestellte ihr Dasein fristen. Diese Pharmazeuten galten als frei und durch ihre Erfahrung zugleich als die schärfsten Konkurrenten ihrer Standesgenossen: „Es kann nicht Wunder nehmen, dass gerade diese Apotheker, die eine vollgültige Approbation besitzen und sich ihrem Standesgenossen nicht unterlegen fühlen, die verschiedensten Argumente für die Nützlichkeit der Drogerie und einer weiteren Freigabe von Arzneimitteln besonders heftig vorbringen. Vielleicht sind es

auch gerade Apotheker-Drogisten dieser Art, die am gefährlichsten sind für das Apothekengewerbe [...]“¹⁷

Der Apothekenschacher trieb sogar Apothekenleiter ins Drogenfach: „Die Pharm[azeutische] Z[eit]un[g] stellt sich, als wüsste sie gar nicht, weshalb so viele Apotheker sich mit Drogengeschäften behelfen. Sie stellt sich, als wüsste sie gar nicht, daß Apotheken heute nur noch zu Wahnsinnspreisen gekauft werden können. Gerade die Apotheker, welche nicht mehr mitmachen, sind nach meiner Überzeugung die Verständigen und nicht etwa diejenigen, welche trotz der traurigen Verhältnisse in den Apotheken weiterwursteln und sich für Hypothekengläubiger abschinden.“¹⁸

Das Berufsbild des Drogisten – bei Gründung des Deutschen Drogistenverbandes 1873 noch diffus – entwickelte sich innerhalb kurzer Zeit zu einem technisch-naturwissenschaftlich ausgerichteten Kaufmann, da betriebswirtschaftliche Kenntnisse für das erfolgreiche Führen einer Drogerie unumgänglich waren. Damit verbunden war eine zunehmende Ablösung von apothekerlichen Ausbildungsinhalten, wobei bis heute in der Ausbildungsordnung der Drogisten zahlreiche pharmazeutische Aspekte wie Arzneimittelkunde freiverkäuflicher Präparate, Botanik, Chemikalien und Gifte sowie Pflanzenschutz enthalten sind. Der Drogist wurde aufgrund der vielfältigen Aktivitäten des Drogistenverbandes – so beispielsweise die Gründung von Fachschulen¹⁹, Bereitstellung von Lehrmaterialien für das Selbststudium und die Einführung von Fachprüfungen²⁰ – schon bis Ende des 19. Jahrhunderts zu einem attraktiven Ausbildungsberuf zwischen Apotheker und Kaufmann.²¹

Die Besitzer von Drogerien bezeichneten sich selbst fast durchgehend als ‚Drogisten‘. Allerdings mussten die Apotheker unter den Drogisten viel Härte ertragen. So wurden sie von als Apotheker tätigen Kollegen geringschätzig „unzufriedene Apothekergehilfen“²² oder „Apothekerdrogisten“²³ genannt. Vor allem in der pharmazeutischen Standespresse war die Bezeichnung „Apothekerdrogisten“ üblich. Um sich deutlicher von den ‚Nur-Drogisten‘ abzugrenzen

Die Verteilung der Apotheken in deutschen Großstädten um 1871⁷

Stadt	Einwohner	Anzahl Apotheken	Verhältnis Einwohner je Apotheke
Berlin	702.000	51	13.750
Hamburg	225.000	43	5.460
Dresden	156.000	16	9.750
Köln	125.000	17	7.350
Leipzig	91.000	11	8.275
Frankfurt a. M.	90.500	11	8.230
Hannover	79.600	8	10.000

zen, bezeichneten sich die als Drogisten tätigen Apotheker ab etwa 1900 selbst „Drogenapotheker“²⁴ oder als „Apotheker im Drogenfach“, wie es sich auch im 1910 gegründeten eigenen Berufsverband „Vereinigung selbständiger Apotheker im Drogenfach“ wiederfindet. Darüber hinaus kommt Ende des 20. Jahrhunderts der Begriff des ‚Drogerieapothekers‘²⁵ auf. Dieser Begriff erschien in einem Artikel der politischen Verbandszeitschrift der ‚Vereinigung selbständiger Apotheker im Drogenfach‘, in dem auf die besondere Lage der als Drogisten tätigen Apotheker eingegangen wurde: „Wieviele Fachkreise, wieviele Gremien haben sich mit der Darlegung des Niedergangs der einst so stolzen Apothekerkunst befaßt! [...] Uns Drogerieapothekern wirft man vor Interessenten zu sein. Wer von den Rufern im Streite ist das nicht? Die Apothekenbesitzer, – mit einigen Ausnahmen – die die Fessel der Hypothekenlast mit sich schleppen; die Konzessionsanwärter, die sich nur einen kümmerlichen häuslichen Herd unter oft unglaublichen Entbehrungen gründen konnten; die Tausend Kollegen, die in andere Berufe als den des Drogistenstandes gedrängt sind, sie alle sind keine Interessenten, sofern sie die Notwendigkeit der Reform unterstreichen?“²⁶ Als Berufsbezeichnung wurde ‚Drogist‘ allerdings erst 1946 staatlich anerkannt.

Ein großer Teil der Drogisten im 19. und auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren Apotheker: 1873 stellten vorwiegend Apothekergehilfen und approbierte Apotheker die Drogistenschaft, 1886 gut über die Hälfte, 1895 etwa ein Drittel – nach anderen Angaben noch die Hälfte²⁷ – und 1925 nur noch sechs Prozent. Doch für die Apotheker, die das Glück hatten, eine Konzession zu erlangen, galten die als Drogisten tätigen Approbierten als ‚gescheiterte‘ Apotheker. Mit der Zeit waren die ‚Apotheker im Drogenfach‘ zudem mit ihrer Lebenssituation, dem zunehmenden Verlust des Bildungselbstverständnisses der Anfangsjahre und dem nachlassenden sozialen Ansehen unzufrieden. Dies dürfte vermutlich einer der Gründe gewesen sein, weshalb die ‚Apotheker im Drogenfach‘ vehement für eine Freigabe von Teilen des Arzneimittelhan-

Entwicklung der Drogerien zwischen 1875 und 1904³⁰

Jahr	Anzahl der Drogerien
1875	ca. 500
1904	über 5.000
1925	ca. 13.600

dels eintraten und die Niederlassungsfreiheit für Apotheker anstrebten. Die Folge war die Abspaltung vom Drogistenverband als eigenständige Berufsvereinigung, der ‚Vereinigung selbständiger Apotheker im Drogenfach e. V.‘ im Jahr 1910.

Das Betriebsgeheimnis: Kundenzuwendung und gute Dienstleistung

Gleichzeitig nutzten die ‚Apotheker im Drogenfach‘ ihren Vertrauensvorsprung – sehr zum Ärgernis der Apothekenbesitzer –, indem sie als Drogerieinhaber mit ihrer durch Approbation verbrieften Berufsbezeichnung ‚Apotheker‘ firmierten. Die Vertreter der Apothekerschaft gingen dagegen vor und erhielten anfangs zumeist Recht. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts änderte sich allerdings die Einschätzung der Gerichte, die dann vielfach zugunsten des ‚Apothekers im Drogenfach‘ entschieden. So stand an vielen Eingangstüren von Drogerien neben dem Namen des Inhabers auch der Hinweis ‚Apotheker‘ zu lesen. Darüber hinaus verstanden es die Drogisten, dem Kunden freundlich und als Dienstleister entgegen zu treten, während die in den Apotheken tätigen Apotheker sich wegen ihrer als Akademiker herausragenden gesellschaftlichen Stellung gegenüber dem Publikum häufig arrogant verhielten und dem Handverkauf nicht die notwendige Aufmerksamkeit widmeten.²⁸ Während auf dem Land Drogerien kaum Fuß fassten – hier handelte der Apotheker vor Ort zumeist mit den ansonsten drogerieüblichen Artikeln – gestaltete sich die Lage in den Städten anders. Hier verbreiteten sich die Drogerien rasch. So sind um 1920 in Berlin rund 600 Drogerien, aber nur 200 Apotheken nachgewiesen²⁹.

Die standespolitische Auseinandersetzung der Apotheker mit den Drogisten sowie die Diskussion über die

Freigabe von Arzneimitteln war ein geschicktes Taktieren, um von der notwendigen Reform des Apothekenwesens abzulenken und die Besitzstände zu wahren. Apothekenleiter enthielten angestellten approbierten Apothekern die Selbstständigkeit in einer Apotheke bewusst vor. Sie unterstützten den Konzessionszwang, um die „loyale Konkurrenz der Standesgenossen nach Möglichkeit auszuschalten.“³¹ Zusätzlich verzögert durch die politischen Entwicklungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts konnte so bis zur Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes 1958 die Niederlassungsfreiheit für Apotheker umgangen werden.

Anmerkungen

- 1 Weiser, Georg: Der Kampf zwischen Apotheke und Drogerie. *Rer. pol.-Diss.* Leipzig, Jena 1932, S. 12.
- 2 Brockhaus, F. A.: Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. 10. Aufl., 5. Band, Leipzig 1852, S. 244.
- 3 Dies wurde in der „Revidierten Apothekerordnung“ von 1801 aufgenommen: Privilegien waren vererb- und veräußerbar. Die Arzneimitteldistribution sollte ausschließlich über Apotheken erfolgen. Diese Bestimmungen galten bis zur Einführung der Gewerbefreiheit in Preußen 1810. Im Zuge des Verbraucherschutzes wurde die Gewerbefreiheit für Apotheken jedoch ausgesetzt. (Vgl. hierzu: Pistor, Moritz: Grundzüge einer Geschichte der Preussischen Medizinalverwaltung bis Ende 1907. Braunschweig 1909, S. 248–256 und Pistor, Moritz: Deutsches Gesundheitswesen – Festschrift zum X. internationalen medizinischen Kongress, Berlin 1890. Berlin 1890, S. 93.) Erst 1871 beschäftigte sich der preußische Staat im Zusammenhang mit der „Reichsgewerbeordnung“ erneut mit den Besitzverhältnissen der Apotheker und dem Apothekenmonopol.
- 4 Von Privilegien sah man ab, durch die besondere Ausgestaltung der Realkonzessionen waren sie praktisch jedoch den Privilegien gleichgestellt.
- 5 Vgl. Bremer, Hermann: Die Apothekerfrage – Denkschrift des Deutschen Pharmazeuten-Vereins und Entwurf für die neue Gesetzgebung betreffend das Apothekenwesen. Berlin 1893, S. 5.
- 6 Vgl. Friedrich, Christoph: Krisen der deutschen Apotheke. In: *Pharmazeutische Zeitung* 151 (2006), 1490–1492.
- 7 Vgl. Possehl, Ingunn: Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte des preußischen Apothekenwesens im 19. Jahrhundert, Teil I. In: *Pharmazeutische Zeitung*, 126 (1981), 673–680.
- 8 Vgl. Possehl, Ingunn: Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte des preußischen Apothekenwesens im 19. Jahrhundert, Teil II. In: *Pharmazeutische Zeitung*, 126 (1981), 1646–1654.

- 9 Vgl. N.N.: Berlin.. In: Pharmazeutische Zeitung, 53 (1908), 75 f.
- 10 Vgl. Bremer, Hermann: Die Apothekerfrage – Denkschrift des Deutschen Pharmazeuten-Vereins und Entwurf für die neue Gesetzgebung betreffend das Apothekenwesen. Berlin 1893, S. 20; vgl. Schraps, Curt: Der Drogenhandel en gros und en detail in Deutschland. Phil. Diss. Leipzig 1904, S. 90.
- 11 Busch: Apotheker und Drogisten. In: Pharmazeutische Zeitung, 44 (1899), 58 f.
- 12 Vgl. Helbig, E: Pharmazie und chemische Großindustrie – Ihre Entwicklung und volkswirtschaftliche Bedeutung. Diss., Tübingen 1922, S. 74.
- 13 Vgl. Bucholz, C. F., Gehlen, A. F.: Gedanken und Vorschläge über die Verbesserung der Lage armer Individuen aus der dienenden Klasse der Apotheker im Alter, und dadurch zugleich zur bessern Ausübung der Kunst selbst. In: Berlinisches Jahrbuch für die Pharmacie 14 (1809), S. 1–25.
- 14 Vgl. hierzu z. B.: N.N.: Zur Gehülfen-Frage. In: Pharmaceutische Zeitung 10 (1865), S. 194 f.; N.N.: Zur Gehülfen-Frage. In: Pharmaceutische Zeitung 10 (1865), 210.
- 15 Vgl. Possehl [wie Anmerkung 8].
- 16 N.N.: Zur Klage über Mangel an Gehülfen. In: Pharmaceutische Zeitung 9 (1864), 171 f.
- 17 Hertlein, Heinrich: Der Arzneimittelverkehr und die Apotheken. Phil. Diss. München 1927, S. 90.
- 18 N.N.: Berlin. In: Pharmazeutische Zeitung 57 (1912), 153.
- 19 Vgl. Thiessen, Johannes: Die deutschen Drogisten. Berlin 1926, S. 167. Vorläufer der Berufsschulen im heutigen Sinne waren die zunächst religiös geprägten Sonntagsschulen, die inhaltlich den Stoff der Volksschule, der damals siebenjährigen Pflichtschule, und Religionserziehung für Jugendliche unter 18 Jahren anboten. Der Besuch war in den meisten Ländern etwa ab Mitte des 18. Jahrhunderts verpflichtend. Ab Ende des 18. bis weit hinein in das 19. Jahrhundert etablierten sich daneben fachliche oder gewerbliche Sonntagsschulen, die berufsspezifische Inhalte vermittelten. Die Träger waren zumeist Privatleute. Der Besuch einer fachlichen Sonntagsschule entthob von der Pflicht, die religiöse Sonntagsschule zu besuchen. Die ersten fachlichen Sonntagsschulen waren handwerklich ausgerichtet und setzten inhaltliche Schwerpunkte auf Zeichnen und etwas Mathematik. Erst ab Beginn des 20. Jahrhunderts wurde nach und nach aus der Sonntagsschule eine Fortbildungsschule unter der Woche und dann sukzessive auch ein anerkannter Bestandteil der Ausbildungszeit. Der Begriff Berufsschule entstand erst 1920. Für die Kaufleute wurden in Ende der 1920er entstehenden Lehrplänen die drei Fächer Betriebswirtschaftslehre, kaufmännisches Rechnen mit Buchführung und Handelskunde festgeschrieben; vgl. Muth, Wolfgang: Berufsausbildung in der Weimarer Republik. Stuttgart 1985, S. 484–489, hier 495.
- 20 Vgl. Thiessen [wie Anm. 19], 200.
- 21 Vgl. Meyer, Hermann: Die Berufsausbildung der Drogisten. Diss. Bochum 1970, S. 28.
- 22 Meyer [wie Anmerkung 22] 17.
- 23 Vgl. z. B. N.N.: Die Petition der Apothekerdrogisten. In: Pharmazeutische Zeitung, 58 (1913), 351 f.
- 24 N.N.: Die beschränkte Niederlassungsfreiheit „für Apotheker“. In: Der Apotheker im Drogenfach, 4 (1913), 136 f.
- 25 Leimkugel, Frank: Wege jüdischer Apotheker. 2. erw. Aufl., Frankfurt a. M. 1999.
- 26 N.N. [wie Anmerkung 24]
- 27 Meltzer, O.: Zur Konkurrenz der Drogisten I. In: Pharmaceutische Zeitung 25 (1895), 71.
- 28 Vgl. N.N.: Das Anwachsen der Drogenhandlungen im Deutschen Reiche. In: Pharmaceutische Zeitung 40 (1895), 41 f.
- 29 Vgl. Hertlein, Heinrich: Der Arzneimittelverkehr und die Apotheken. Rer. pol. Diss. München 1927, S. 88.
- 30 Nach Horn, Georg: Die Absatzorganisation für pharmazeutische Spezialitäten in Deutschland. Phil. Diss. Gießen 1931, S. 66–69 sowie Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich (1928), S. 108.
- 31 Landvogt, Robert: Die Hygiene als Staatsmonopol. München 1916, S. 16 f.

*Anschrift der Verfasserin:
Dr. Constanze Schäfer
Apothekerkammer Nordrhein
Poststr. 4
40213 Düsseldorf
c.schaefer@aknr.de*

Deutsches Apotheken-Museum im Heidelberger Schloss

Schlosshof 1 · 69117 Heidelberg
Tel.: 0 62 21/2 58 80 · Fax: 0 62 21/18 17 62

Öffnungszeiten: Tägl. 10.00–17.30 Uhr. Letzter Einlass um 17.10-Uhr.

Eintrittspreis: Regulär: € 2,50. Ermäßigt: € 1,20 (Schwerbehinderte, Schüler, Studenten, Azubis)
Der Eintritt berechtigt zum Besuch des Deutschen Apotheken-Museums, des Schlossinnenhofes und des Großen Fasses

Führungen: Nach telefonischer Voranmeldung.
Die maximale Gruppengröße beträgt 35 Personen. Gerne bieten wir für größere Gruppen zwei zeitgleiche Führungen an!

WIR STELLEN VOR

Lyfjafræðisafnið – das Museum für isländische Pharmaziegeschichte

→ Das isländische Apothekenwesen ist für Pharmaziehistoriker ein kleines, aber äußerst dankbares Arbeitsgebiet, denn kaum ein anderes Land verfügt über derart lückenlose Aufzeichnungen zur

Geschichte des pharmazeutischen Berufsstandes. Diese kohärente Dokumentation wurde dadurch begünstigt, dass

die isländische Pharmaziegeschichte, deren Ursprünge in das Jahr 1772 datieren, noch relativ jung ist. Hinzu kommt, dass es bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts landesweit nur eine einzige Apotheke gab, deren Werdegang anhand zahlreicher Schriftstücke sehr genau rekonstruiert werden kann. Bis heute blieb das isländische Apothekenwesen mit derzeit gerade mal 59 Apotheken recht überschaubar und erleichterte so die Fortschreibung der Pharmaziegeschichte des Landes. In den 1970-er Jahren reifte schließlich der Wunsch einiger Apotheker, die Geschichte ihres Berufsstandes einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ihre Bemühungen führten schließlich zur Errichtung des Pharmaziehistorischen Museums vor den Toren Reykjavíks, just an jenem Ort, an dem die isländische Pharmaziegeschichte mehr als 200 Jahre zuvor ihren Anfang genommen hatte.

Das pharmaziehistorische Museum „Lyfjafræðisafnið“ liegt malerisch auf der kleinen Halbinsel Seltjarnarnes, wenige Busminuten vom Zentrum Reykjavíks entfernt. Es befindet sich in Räumen der Isländischen Pharmazeutischen Gesellschaft (Abb. 1), in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem „Nesstofa“ genannten Anwesen, in dem sich Islands erste Apotheke befand (Abb. 2). Im Jahr 1760 hatte der Arzt Bjarni Pálsson im Auftrag des dänischen Königs dort ein Haus erbaut, das in jener Zeit nicht nur das Herzstück des isländischen Gesundheitswesens darstellte, sondern fortan auch die nationale Ausbildungsstätte für Ärzte und Hebammen war. „Nesstofa“ entwickelte sich dadurch über Jahrzehnte zu einem Zentrum für Medizin, Kultur und Bildung. Den etwas abgelegenen Standort auf einer Landzunge abseits der damaligen Siedlungen

verdankt das Anwesen der Tatsache, dass die obersten Repräsentanten der dänischen Krone, der Island damals unterstand, auf unmittelbar benachbarten Halbinseln residierten und demzufolge im Bedarfsfall mit dem Boot nur schnell einen schmalen Fjord zu überqueren brauchten, um den Arzt in „Nesstofa“ zu erreichen. Die Heilkunde orientierte sich also nicht an der Notwendigkeit des Volkes, sondern an den Bedürfnissen der Privilegierten. Zu Bjarni Pálssons Aufgaben gehörte damals nicht nur die medizinische Versorgung der Bevölkerung, sondern auch die Zubereitung und Dispensierung von Arzneimitteln. Dies änderte sich allerdings im Jahr 1772, als der Apothekengeselle Björn Jónsson im Auftrag der dänischen Gesundheitsbehörde seine pharmazeutische Ausbildung in Kopenhagen abschloss und die erste Lizenz für eine Apotheke auf Island er-

hielt. Der dänische König ordnete daraufhin an, das Haus „Nesstofa“ zwischen dem Mediziner Pálsson und dem Apotheker Jónsson zu teilen. Im Ostteil des Gebäudes befand sich fortan die Arztpraxis, während im Westteil des Gebäudes Islands erste Apotheke eingerichtet wurde (Abb. 2).

Von „Nesstofa“ nach Reykjavík

Etwa 70 Jahre lang blieb „Nesstofa“ das Zentrum des isländischen Gesundheitswesens. In dieser Zeit wirkten dort sieben Ärzte und fünf Apotheker, bevor Arztpraxis und Apotheke 1833 in das Zentrum Reykjavíks verlagert wurden. Die Apotheke, zu diesem Zeitpunkt übrigens noch immer die einzige Offizin Islands, firmierte fortan unter dem Namen „Reykjavík Apótek“. Als Pharmazie 1957 erstmals ordentliches Lehrfach an einer isländischen

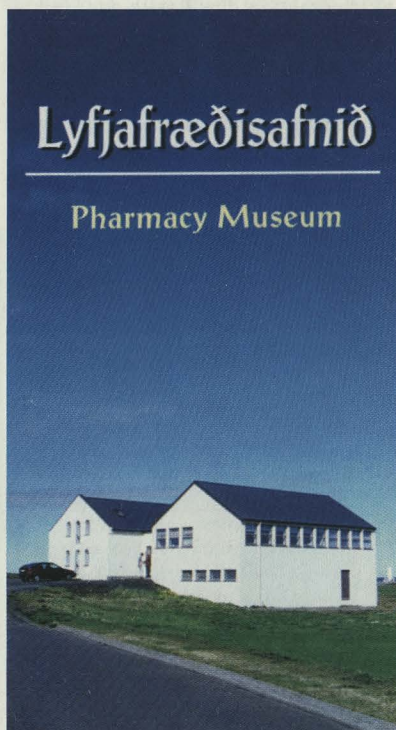


Abb. 1: 1986 erwarb die Pharmazeutische Gesellschaft Islands den Kuhstall (linker Seitenflügel) von Nesstofa. Das renovierte und erweiterte (rechter Seitenflügel) Gebäude beherbergt die Geschäftsstelle sowie die Pharmaziehistorische Sammlung der Gesellschaft.



Abb. 2: Nesstofa: In diesem unscheinbaren Gebäude war von 1772 bis 1833 Islands erste und damals einzige Apotheke untergebracht. Das Pharmaziehistorische Museum der Pharmazeutischen Gesellschaft Islands befindet sich seit 1994 in unmittelbarer Nachbarschaft.

intensive Modernisierungsmaßnahmen an, zu denen sich die Universität nicht durchringen konnte. Daher schloss die vormals älteste Apotheke Islands 1999 für immer ihre Pforten, seither ist ein Restaurant in den ehemaligen Apothekenräumen im Herzen der isländischen Hauptstadt untergebracht (Abb. 3).

Nachdem Arzt und Apotheker 1833 „Nesstofa“ verlassen hatten, entstand aus dem einstigen Mittelpunkt der medizinischen und pharmazeutischen Versorgung ein Bauernhof mit Viehzucht, der dort über 150 Jahre lang betrieben wurde. Als das Anwesen 1986 verkauft werden sollte, besann man sich der historischen Bedeutung des Gebäudes als Keimzelle des isländischen Gesundheitswesens. Das Nationalmuseum entschied sich daher, das Gebäude zu kaufen, mit dem Ziel den Originalzustand von 1772 wieder herzustellen.

Die Gründung des pharmaziehistorischen Museums

Bereits acht Jahre zuvor, 1978, hatte die Pharmazeutische Gesellschaft Islands ein Komitee gegründet, dessen Aufgabe es war, Relikte und Zeugnisse der isländischen Pharmaziegeschichte zu sammeln und zu archivieren, um sie vor dem Untergang zu

Hochschule wurde, ging die „Reykjavík Apótek“ in den Besitz der Universität von Reykjavík über und diente nunmehr neben dem normalen Apothekenbetrieb auch als Ausbildungsstätte für Pharmaziestudenten. Lange Jahre war die Apotheke ein einträgliches Geschäft für die phar-

mazeutische Fakultät, und aus den Erlösen konnten diverse Lehr- und Forschungsvorhaben finanziert werden. Da aber insbesondere die galenischen Praktika im Laufe der Jahre zunehmend in Räume innerhalb der Fakultät verlagert wurden, hatte die Universitätsapothek eine wesentliche Legitimation als Ausbildungseinrichtung verloren. Zudem standen dringend notwendige und kosten-



Abb. 3: Die „Reykjavík Apótek“: In diesem Gebäude im Herzen Reykjavíks war bis 1999 eine universitätseigene Apotheke untergebracht, die auch der Studentenausbildung diente. Seit der Schließung der Offizin befindet sich in den Räumen ein Restaurant.



Abb. 4: Apothekerin Kristín Einarsdóttir war von Anfang an am Aufbau des Museums beteiligt. Heute kümmert sich die ausgewiesene Expertin isländischer Pharmaziegeschichte als Vorsitzende des Museumskuratoriums um die Konzeption und Weiterentwicklung der Ausstellung.

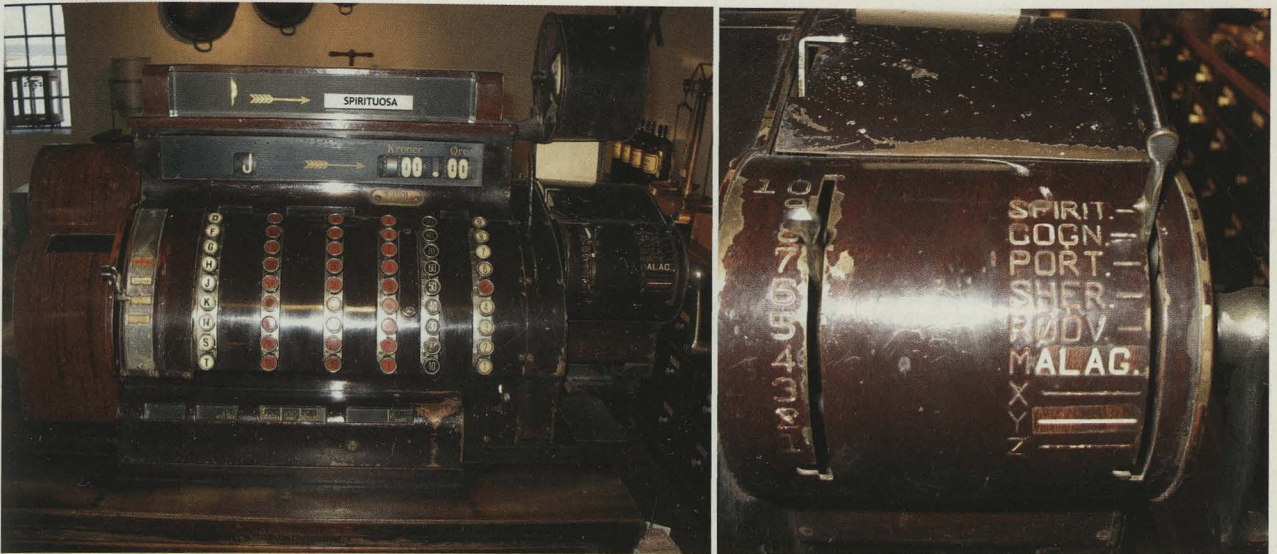


Abb. 5: Die speziellen Warengruppen einer alten Apothekenkasse zeugen davon, dass Wein und Spirituosen lange Zeit ausschließlich in Apotheken verkauft wurden.

bewahren. Allerdings wurde den Beteiligten schnell klar, dass es unmöglich sein würde, eine umfassende pharmaziehistorische Sammlung aufzubauen, solange keine geeigneten Räumlichkeiten für deren Präsentation zur Verfügung stünden. Als daher 1986 neben dem Bauernhaus „Nesstofa“ auch der benachbarte Viehstall zum Verkauf stand, beschloss die Pharmazeutische Gesellschaft Islands diesen zu erwerben, mit der Absicht, dort nach Umbau und Erweiterung die Geschäftsstelle der Gesellschaft sowie ein Pharmaziehistorisches Museum einzurichten. So sollten die zu rekonstruierende Praxis und Apotheke in „Nesstofa“ sowie das neue Pharmaziehistorische Museum einander sinnvoll ergänzen. Leider fehlten dem Nationalmuseum lange Zeit die Gelder für die geplante Restauration des Gebäudes, so dass erst 2005 nach annähernd 20-jähriger Verzögerung mit den Arbeiten begonnen werden konnte. Der Umbau ist derzeit noch in vollem Gange, so dass „Nesstofa“ momentan leider nur von außen besichtigt werden kann. Die Pharmazeutische Gesellschaft war indes wesentlich schneller, was nicht zuletzt dem ehrenamtlichen Einsatz ihrer Mitglieder zu verdanken ist, die in zahlreichen freiwilligen Arbeitsstunden den Umbau des Viehstalls und somit den Aufbau des Museums maßgeblich voranbrachten. 1994 war es schließlich soweit, das Pharmaziehistorische Museum Islands konnte eröffnet werden (Abb. 4).

Das Museum

Das Museum erstreckt sich insgesamt über drei Etagen, ist aber dennoch recht überschaubar. Im Erdgeschoss befindet sich eine heterogene Sammlung von Einrichtungsgegenständen, Standgefäßen und Laborgeräten aus den verschiedensten Apotheken des Landes. Am Eingang empfängt den Besucher die Verkaufstheke der „Keflavík Apótek“, mit einer interessanten Registrierkasse aus der Zeit vor

der Alkoholprohibition (1915–1922). Die Kasse besitzt nämlich eigene Warengruppen für den Verkauf von Wein und Spirituosen, die damals ausschließlich in Apotheken zu haben waren (Abb. 5). Nach dem Ende der Prohibition (Bier blieb sogar bis 1989 verboten) richtete die staatliche Alkohol- und Tabakmonopolverwaltung eigene Abgabestellen ein, so dass Alkohol in Apotheken heute nur noch für medizinische Zwecke benutzt und verkauft wird. An der Südwand des



Abb. 6: Erst kürzlich erhielt das Museum den kompletten Standgefäßesatz der ehemals dem universitätseigenen „Reykjavík Apótek“. Der Falke über der Signatur verweist auf den kostbaren Inhalt und ist zugleich Ausdruck nationalen Selbstbewusstseins.



Abb. 7: Von seinen Ursprüngen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts dominierte Dänemark die Geschichte des isländischen Apothekenwesens und die pharmazeutische Ausbildung. Die Königskrone zeugte auch auf den Apothekenschildern lange Zeit von der dänischen Herrschaft auf Island.

Ausstellungsraumes sind zahlreiche Fotos und Schriftstücke zu sehen, die die noch junge Geschichte des Museums dokumentieren und vom hohen ehrenamtlichen Einsatz der Apothekerschaft zeugen. Ein kleiner Teil der Ausstellung beschäftigt sich mit dem Œuvre und der Biografie des Apothekers Sigurður Sigurðsson (1879–1938), der als Dichter und Prosaist landesweit bekannt wurde und auf diese Weise weitaus größere Berühmtheit erlangte als durch sein pharmazeutisches Wirken. Des Weiteren präsentiert das Museum zahlreiche Utensilien aus der ehemals universitätseigenen „Reykjavík Apótek“. Nachdem diese den Betrieb eingestellt hatte, fristete neben dem Laborgerätebestand auch ihre kunstvolle Standgefäßesammlung zunächst ein Schattendasein in den Lagerräumen der Universität, bevor sie 2007 anlässlich des 50-jährigen Jubiläums universitärer



Abb. 8: Das Museum zeigt eine große Auswahl an Geräten zur officinellen Herstellung von Phytopharmaka, wenngleich diese in der isländischen Pharmazie eine eher untergeordnete Rolle spielen.

Pharmazeutenausbildung in Island (vorher erfolgte die Ausbildung weitgehend in Dänemark) als Dauerleihgabe an das pharmaziehistorische Museum übergeben wurde, wo sie seither der Öffentlichkeit zugänglich ist. Die Buchstaben „RA“ auf den Deckeln der Standgefäße zeugen von deren Herkunft; die Falken über der Signatur verweisen einerseits auf den wertvollen Inhalt und sind andererseits Ausdruck nationalen Selbstbewusstseins (Abb. 6). Der Falke war über viele Jahre einer der wichtigsten und teuersten Exportartikel Islands und wurde so nicht nur ein Synonym für Kostbarkeit und Exklusivität, sondern

auch zu einem identitätsstiftenden nationalen Symbol für die isländische Bevölkerung, insbesondere in Zeiten der dänischen Hegemonie (Abb. 7). Das Museum beleuchtet auch die frühere Funktion der Apotheke als Chemikalienhandlung und die daraus resultierende Wechselbeziehung mit zahlreichen anderen Gewerbezeigungen, beispielsweise die Bereitstellung verschiedener Schädlingsbekämpfungsmittel für die Landwirtschaft sowie von Natriumcyanid für Goldschmiede und Scheideanstalten. Besondere Bedeutung besaß lange Zeit auch der Vertrieb von Textilfarbstoffen, da in Island viele Bauern von



Abb. 9: Das Museum zeigt die Apothekeneinrichtung der „Lyfjabúðin löunn“ aus dem Jahr 1928, die einzige noch komplett erhaltene historische Apothekeneinrichtung Islands.

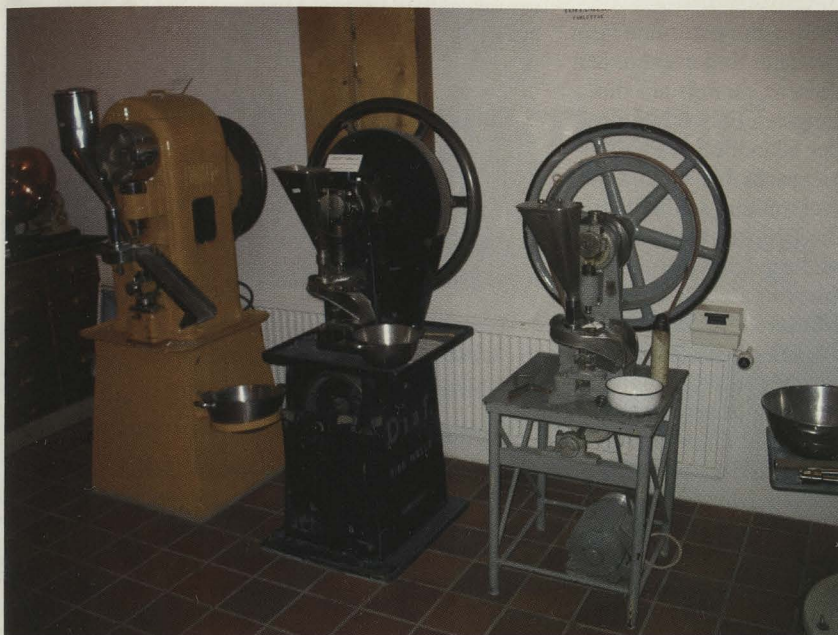


Abb. 10: Tablettenpressen gehörten ehemals zur Standardausstattung einer isländischen Offizin. Infolge der zunehmend strenger werdenden internationalen Herstellungsrichtlinien wurde die offizinelle Arzneimittelherstellung jedoch zunehmend unrentabel.

Schafzucht und Wollproduktion lebten. Bis heute erfreuen sich die „Original Island-Pullover“ mit ihren kräftigen und beständigen Farben großer Beliebtheit, auch wenn die Farbstoffe dafür schon lange nicht mehr aus der Apotheke kommen. In einem weiteren Teil der Ausstellung stehen pflanzliche Arzneimittel und deren Zubereitung im Fokus (Abb. 8). Allerdings ist anzumerken, dass die Phytopharmazie in Island stets eine geringere Rolle gespielt hat, als man angesichts der Naturverbundenheit der Bevölkerung meinen möchte. Und auch heute besitzen pflanzliche Arzneimittel in der isländischen Offizinpharmazie kaum Bedeutung und sind ebenso wie Homöopathika in erster Linie in Drogerien und kleinen Spezialgeschäften erhältlich. Der zweite Raum der Ausstellung zeigt die einzige komplett erhaltene historische Apothekeneinrichtung Islands. Sie stammt aus dem Jahr 1928 und wurde im Auftrag von Jóhanna Magnúsdóttir, der ersten Apothekerin Islands angefertigt (Abb. 9). Sie war es auch, die bei der Eröffnung ihrer Offizin mit der langjährigen Tradition brach, Apotheken mit dem griech. Lehnwort „Apótek“ zu bezeichnen. Stattdessen wählte sie den isländischen Begriff „Lyfjabúðin Iðunn“, was sich wörtlich etwa mit „Medizinladen“ (Lyfja = Arznei, Me-

dizin; Búðin = Laden, Geschäft) übersetzen lässt. Der Zusatz „Iðunn“ (dt.: Idun) verweist auf eine Göttin der nordischen Mythologie. Der Sage nach ist Iðunn die Hüterin der goldenen Äpfel, die den Göttern ewige Jugend und Unsterblichkeit verleihen, ein durchaus selbstbewusster und werbewirksamer Name also für

eine Apotheke. Während in der Sichtwahl der restaurierten Apothekeneinrichtung klassische Standgefäße ausgestellt sind, finden sich in der Auslage des Verkaufstisches eine Reihe von isländischen Arzneyspezialitäten sowie ein ganzes Arsenal verschiedener Gifte, mit deren Hilfe die Bevölkerung versuchte, sich der Ratten und Seemöwen zu entledigen. Um letztere zu vernichten, vergiftete man in großem Maßstab die Eier von Eiderenten, die den Seemöwen zur Nahrung dienten, was allerdings dazu führte, dass die Entenpopulation wesentlich stärker dezimiert wurde als die Möwenpopulation, woraufhin man diese Variante der Seemöwen-Bekämpfung wieder einstellte. Im Untergeschoss widmet sich das Museum neben den klassischen Arbeitsgeräten für die Magistralrezeptur vor allem der großtechnischen Arzneimittelherstellung. Über lange Jahre zeichneten sich Islands Apotheken auch durch eine sehr umfangreiche Eigenproduktion von Arzneimitteln im Großmaßstab aus; so gehörten beispielsweise Tablettenpressen durchaus zur Standardausstattung (Abb. 10). Mit den zunehmend strenger werdenden Anforderungen an die Produktionsstandards durch internationale Richtlinien wurde die offizielle Arzneimittelherstellung jedoch zunehmend unrentabel. Viele Apotheken scheuten die hohen Investitionen



Abb. 11: Die Sterilisatoren und Sterilwerkbänke der Sammlung stammen aus Islands letztem – mittlerweile geschlossenen – parenteraliaphroduzierenden Betrieb. Heute ist Island bei allen sterilen Darreichungsformen vom Import abhängig.

und stellten die Produktion ein. Im Museum hingegen werfen die Kuratoren für Besucher auch heute noch gerne eine der Exzenterpressen an, um den kleinen und großen Besuchern die Funktionsweise dieser Maschinen zu demonstrieren. Aus dem Bereich der industriellen Fertigung zeigt das Museum eine voll funktionsfähige Ampullenabfüllanlage, eine Destillationsapparatur sowie eine Gegenlichtanlage für die Prüfung auf Partikelfreiheit, hinzu kommt eine Sammlung diverser Autoklaven und Sterilwerkbänke (Abb. 11). Diese Ausstellungsstücke stammen aus Islands letztem parenteraliaproduzierenden Betrieb. Da auch diese Fabrik mittlerweile geschlossen wurde, muss Island zum Bedauern der Apothekerschaft heutzutage alle sterilen

Darreichungsformen vom Festland importieren. Mit diesem Verweis auf die jüngsten Entwicklungen der isländischen Pharmaziegeschichte schlägt die Ausstellung schließlich die Brücke zur Gegenwart und rundet den Rundgang sinnvoll ab. Mittlerweile gehen die Planungen der Museumsmacher jedoch schon weiter. Es gibt bereits Entwürfe für ein Medizingeschichtliches Museum unter der Regie des Isländischen Nationalmuseums, das neben den beiden anderen Museen entstehen soll (Abb. 12). Geplant ist ein musealer Dreiklang, der einerseits das Ge-

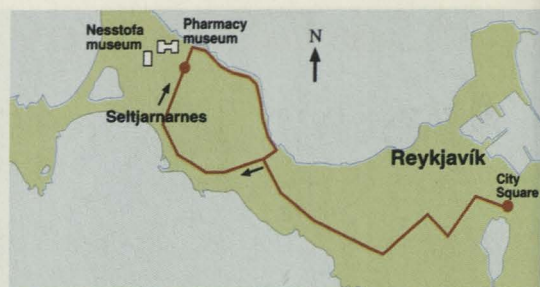


Abb. 13: Das Museum vor den Toren der isländischen Hauptstadt ist mit dem Bus problemlos binnen 12 Minuten zu erreichen.



Abb. 12: Auf der Halbinsel Seltjarnarnes erinnert ein kleines Denkmal an die Keimzelle des isländischen Gesundheitswesens. Auf dem freien Platz dahinter soll unter Regie des Isländischen Nationalmuseums ein Medizingeschichtliches Museum entstehen.

bäude Nesstofa umfassen soll, in dem Arztpraxis und Apotheke derzeit im Originalzustand von 1772 wieder hergestellt werden. Andererseits zählen auch das Pharmaziehistorische Museum sowie das noch zu errichtende Medizingeschichtliche Museum zu diesem Komplex, der sich der Entwicklung der jeweiligen Fachdisziplin von den isländischen Ursprüngen bis in die Gegenwart widmet. Dies ist allerdings noch Zukunftsmusik. Dennoch lohnt sich der kleine Abstecher von Reykjavik nach Seltjarnarnes schon heute nicht nur wegen der atemberaubenden Aussicht auf Fjorde und bizarre Felsklüfte, sondern auch wegen der liebevoll gestalteten pharmaziehistorischen Sammlung. Insbesondere für Familien mit Kindern erscheint dieses kleine, aber feine Museum geeignet, denn die Ausstellung ist sehr abwechslungsreich gestaltet und der Umfang so konzipiert, dass er auch kleine Gäste nicht überfordert. Und: Bei etlichen Exponaten ist anfassen und ausprobieren durchaus erlaubt.

Anschrift des Verfassers
 Dr. Andreas Siegfried Ziegler
 Flurstraße 2
 90613 Großhabersdorf
 E-Mail: andreas.ziegler@gmx.de

Öffnungszeiten:	Sommer (Juni - August): dienstags, donnerstags, samstags und sonntags jeweils von 13:00 bis 17:00 und nach Voranmeldung Winter (September - Mai): nach Voranmeldung
Anfahrt von Reykjavík:	vom zentralen Omnibusbahnhof „Lækjartorg“ mit der Buslinie 11 bis zur Haltestelle „Lindarbraut v/Hofgarða“ (werktags alle 15 Min, samstags alle 30 Min., sonntags alle 60 Min.) Fahrzeit ca. 12 Min. (Abb. 13)
Kontakt Daten:	Telefon: 00354 561 7100 oder 00354 561 6166 mail: pharmmus@isholf.is

PHARMAZIEHISTORISCHE BIENNALE IN HUSUM

„Arzneimittelkarrieren“

→ In diesem Jahr war die „graue Stadt am Meer“, wie Theodor Storm seine Heimatstadt Husum einmal nannte, Ort der Biennale der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (DGGP). Das Generalthema der vom 25. bis 28. April

veranstalteten Tagung lautete: „Arzneimittelkarrieren“. In den Vorträgen kamen insbesondere Wirkstoffe und Präparate der letzten drei Jahrhunderte zur Sprache.

Nach den Grußworten der Bürgervorsteherin von Husum, Frau Ecke, richteten der Präsident der Apothekerkammer Schleswig-Holstein, Holger Iven, und Prof. Dr. Wolfram Hänsel von der Landesuniversität Kiel Grußbotschaften an die Versammlung.

Eine Einführung in das Thema „Arzneimittelkarrieren – zur wechselvollen Geschichte ausgewählter Medikamente“ gab Prof. Dr. Peter Dilg, Marburg, Vorsitzender der Fachgruppe ‚Geschichte der Pharmazie‘ der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft. Er wies darauf hin, dass es drei Typen von Arzneimittelkarrieren gibt: die Langläufer, die Kurzläufer und die – sinnvoller Weise so bezeichneten – „Wiederläufer“.

350 Jahre Glaubersalz

Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Heidelberg, referierte über „Das Glaubersalz – eine unendliche Karriere“ und machte darauf aufmerksam, dass die meisten chemischen Arzneimittel, die vor allem von den Paracelsisten zusammengestellt und medizinisch verwendet wurden, heute in der Versenkung verschwunden sind. Hingegen erfreut sich das Glaubersalz immer noch stetiger Beliebtheit. Johann Rudolph Glauber (1604–1670), gelernter Spiegelmacher, zeitweiliger Apotheker, Chemiker und Entrepreneur, aber auch belesener Fachschriftsteller, hatte das „Sal mirabile“, also Natriumsulfat, während seiner „Peregrinatio academica“

1625 in Wiener Neustadt „entdeckt“, die Wirkung jedoch erst 1658 in der Schrift „Tractatus de natura salium“ beschrieben. Das Glaubersalz wurde erstmals 1741 in die „Pharmacopoea Wirtembergica“ aufgenommen und war bis zur 7. Ausgabe des „Deutschen Arzneibuchs“ aus dem Jahre 1968 als „Natriumsulfat“ offizinell. Die Glauber-Therme in Bad Bertrich, die bereits Alexander von Humboldt als „mildes Karlsbad“ bezeichnet hatte, bietet noch heute Entschlackungskuren mit Glaubersalz an.

Zimt als Gewürz und Arznei

Prof. Dr. Bettina Wahrig und Dr. Gabriele Wacker, Braunschweig, gaben Einblicke in „Zimt – Fragmente aus dem Leben einer vielseitigen Arzneipflanze“. Der Zimtbaum (*Cinnamomum ceylanicum*) ist eine der ältesten zu Heilzwecken und als Gewürz genutzten Kulturpflanzen. Autoren der Antike und der Frühen Neuzeit schrieben ihm u. a. eine diuretische, blähungstreibende, menstruations- und wehenfördernde sowie giftwidrige Wirkung zu. Im 18. Jahrhundert geriet besonders seine Wirkung auf das Nervensystem in den Fokus; gleichzeitig lassen sich auch Belege für seine blutstillende Wirkung finden. Als Stomachikum und entzündungswidriges Medikament wurde Zimtrinde ebenfalls über viele Jahrhunderte und in zahlreichen Kulturen angewendet.

In neuerer Zeit ist gemahlene Zimtrinde als potenzielles Diabetikum in der Diskussion, wobei über die

Stabilität der Wirkung und die zugrunde liegenden Wirkmechanismen noch gestritten wird. Das Forschungsprojekt „Arznei und Konfekt – Medikale Kultur am Wolfenbütteler Hof 1576–1714“ betrifft auch den Zimt und seine Zubereitungen: In den Akten der Wolfenbütteler Hofapotheke finden sich Belege für eine Vielzahl von Rezepturen und Zubereitungsformen mit Anwendungen sowohl zu medizinischen als auch zu Genusszwecken.

Klappern gehört zum Handwerk

Zu „Werbung und Wirkung – Reklame als Karrierefaktor für Arzneimittel“ referierte Priv.-Doz. Dr. Axel Helmstädter, Marburg. Der wirtschaftliche Erfolg vieler Fertigarzneimittel, vor allem solcher, die im Rahmen der Selbstmedikation zum Einsatz kommen, erklärt sich auch durch geschickte Endverbraucherwerbung (z. B. Bullrich-Salz oder Wybert-Pastillen).

Im Wettbewerb mit mehreren ähnlich zusammengesetzten und vergleichbar wirksamen Präparaten kam es vor allem darauf an, eine „Marke“ zu etablieren. Dabei spielten viele Faktoren eine Rolle wie der Name des Produktes, das Packungsdesign, die Gestaltung der Arzneiform, griffige Slogans, eine vertrauenerweckende Entdeckungs- oder Herkunftslegende sowie graphische Elemente wie der Schriftzug von Handelsnamen und Hersteller oder die Gestaltung von Anzeigen (z. B. „Schweizer Pillen“ von R. Brandt). Entsprechende Strategien lassen sich seit dem 16. Jahrhundert nachweisen, fanden eine besondere Blütezeit zur Zeit des industriellen Geheimmittelwesens um die Wende zum 20. Jahrhundert und setzten sich bis in die heutige Zeit fort.

Als Werbeträger dienten, abgesehen vom Direktvertrieb durch Handlungsreisende und Marktschreier, von Anfang an Drucksachen wie Handzettel, Zeitungen und Zeitschriften, später auch die Plakatierung in öffentlichen Räumen wie an der Litfaßsäule. Eine Sonderform stellt die Werbung in Liederbüchern dar, die



Ehrungen der DGGP

Rotraud Mörschner, Berlin, erhielt die Valentin-Medaille in Bronze für ihre langjährige Tätigkeit für die DGGP.

Dr. Barbara Rumpf-Lehmann, Marburg, sowie Prof. Dr. Horst Remane, Halle, erhielten die Valentin-Medaille in Silber für ihr wissenschaftliches Lebenswerk.



Rotraud Mörschner, Prof. Dr. Horst Remane, Dr. Barbara Rumpf-Lehmann (v. links)

sich die Beliebtheit des Chorgesangs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunutze machte (in England Beechams Gesangbücher). Lobende Aussagen bekannter oder vertrauenerweckender Persönlichkeiten („Testimonials“) wurden ebenfalls häufig gewerblich eingesetzt, wie beispielsweise Lydia Pinkhams „Vegetable compound“. Der mit Klangbeispielen und anschaulichen Werbeträgern unterfütterte Vortrag zeigte, dass Werbung für Arzneimittel sowohl für die Hersteller als auch die Verbraucher unerlässlich scheint.

Zwei „Wiederläufer“: Thalidomid ...

Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg, schilderte „Aufstieg, Absturz und neue Perspektiven“ des Arzneistoffs Thalidomid, der eine der schwersten Arzneimittelkatastrophen im 20. Jahrhundert auslöste. Thalidomid wurde von der Firma Chemie Grünenthal 1957 unter dem Namen Contergan® in den Handel gebracht und entwickelte sich schnell zu einem der beliebtesten Schlafmittel der

Bundesbürger, nicht zuletzt dank einer gezielten Werbung mit der vermeintlichen „Atoxizität“ und „Unschädlichkeit“ des Arzneistoffes. Bereits 1959 hatte ein Neurologe auf die Gefahr von Nervenschädigungen hingewiesen, und während der Vertriebsphase traten bei Neugeborenen gehäuft Phokomelien auf, also Missbildungen, bei denen Hände und Füße unmittelbar am Rumpf ansetzen.

Den Zusammenhang zwischen den Missbildungen und der Einnahme des Contergans entdeckte 1961 der Kinderarzt Widukind Lenz. Obwohl er am 15. November 1961 den Forschungsleiter der Firma Grünenthal darüber informierte, war das Unternehmen zunächst zur Rücknahme der Thalidomidpräparate vom Markt nicht bereit. Erst am 27. November 1961 zog Grünenthal alle Thalidomidpräparate zurück und beendete vorerst die Karriere dieses Arzneimittels. Eine Rezeptpflicht war bereits am 1. August 1961, zunächst jedoch nur in Nordrhein-Westfalen, Hessen und Baden-Württemberg, eingeführt worden.

In den USA verhinderten die strengen arzneimittelrechtlichen Rahmenbedingungen die Einführung thalidomidhaltiger Präparate, und 1962 zog die Firma den Antrag auf Zulassung zurück.

Nachdem bereits 1965 ein israelischer Arzt durch Zufall bei einem Leprapatienten entdeckt hatte, dass Thalidomid bei Erythema nodosum eine rasche und deutliche Rückbildung der Entzündungsherde auf der Haut bewirkt, begann nach 1996 eine neue Karriere des Thalidomids, und 1998 ließ die Food and Drug Administration Thalidomid zur Behandlung der Leprareaktion zu. In Brasilien wurden seit den 1990er-Jahren Hunderte von Kindern mit Missbildungen geboren, was die Anwendung erneut in Frage stellt.

... und Arsenik

Dr. Ulrich Meyer, Berlin, befasste sich mit „Arsen – vom Mordgift zum Leukämie-Therapeutikum“. Die giftigen Verbindungen des Arsens waren bereits in der Antike bekannt. Um 700 n. Chr. gewannen arabische

Alchemisten durch Rösten von Realgar und Auripigment Arsenoxid (As_2O_3). Für den Gebrauch als Mordgift eignete sich Arsenik aus drei Gründen besonders gut:

- Schon 100 mg Arsenik können für den Erwachsenen tödlich sein.
- Die Substanz lässt sich unauffällig in Speisen und Getränke einarbeiten.
- Arsenik war bis 1836, als der Chemiker James Marsh (1794–1846) die nach ihm benannte Probe entwickelt hatte, gerichtsmedizinisch kaum nachzuweisen.

Etwa 50 Jahre später verordnete der Breslauer Arzt Heinrich Lissauer (1861–1891) die von dem englischen Mediziner Thomas Fowler (1736–1801) kreierte Arsenik-Lösung erstmals einer jungen Frau mit akuter Leukämie und erzielte eine deutliche Besserung. Die Anwendung der Fowler'schen Lösung bei verschiedenen Formen von „Blutkrebs“ hielt – trotz der Einführung der zytostatisch wirkenden Antimetaboliten – bis in die 1940er-/1950er-Jahre an und geriet dann in Vergessenheit. 1998 berichteten chinesische Ärzte im „New England Journal of Medicine“, dass sie mit 0,06 bis 0,2 mg Arsenik/kg Körpergewicht/Tag eine vollständige Remission der akuten Promyelozytenleukämie erreichen konnten. 2001 erfolgte die Zulassung einer entsprechenden Injektionslösung durch die FDA in den USA, seit Juni 2002 steht Trisenox® (in Anknüpfung an die MBK-Präparate) auch in Deutschland zur Verfügung.

Cannabis als Arznei

„Cannabis – eine Rauschdroge macht Karriere als Heilmittel“ war das Thema von Manfred Frankhauser, Langnau/Schweiz. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts blieb die medizinische Bedeutung von Cannabis in Europa relativ bescheiden. Dies änderte sich erst, als der in Indien stationierte irische Arzt William O'Shaughnessy im Jahr 1839 eine umfassende Studie über den Indischen Hanf veröffentlichte. Die darin beschriebenen Erfolge bei Rheuma, Starrkrampf, Cholera usw. fanden große Beachtung. Zunächst beschäftigten sich die Franzosen intensiv mit dieser Pflanze, und in den

darauf folgenden Jahren erschienen verschiedenste medizinische Arbeiten über Hanf. Im Laufe der Zeit konnte sich die Arzneipflanze in praktisch allen europäischen Ländern und in den Vereinigten Staaten etablieren. Neben Frankreich waren es vor allem England, die USA und später auch Deutschland, die dem Heilmittel Cannabis in der westlichen Medizin zum Durchbruch verhalfen. Die Zeit von 1880 bis ca. 1900 kann als eigentlicher Höhepunkt der medizinischen Karriere des Hanfs bezeichnet werden. Verwendet wurde Haschisch vor allem bei Schmerzzuständen (z. B. Migräne), Keuchhusten, Asthma, als Schlaf- und Beruhigungsmittel; daneben diente Cannabisextrakt als Zusatz zu Hühneraugenmitteln. In dieser Zeit befanden sich verschiedenste industriell gefertigte Cannabispräparate auf dem Markt.

Gegen Mitte des 20. Jahrhunderts verschwanden sie allerdings vollständig. Die Gründe dafür sind die medizinisch-pharmazeutische Entwicklung, die umstrittene Wirksamkeit der Hanfpräparate, wirtschaftliche Aspekte und nicht zuletzt massive rechtliche Einschränkungen, die Mitte des 20. Jahrhunderts in dem internationalen Verbot für Cannabispräparate gipfelten. Dennoch wurde die Cannabisforschung in den letzten 10 bis 15 Jahren stark vorangetrieben. Die Entdeckung der Cannabinoid-Rezeptoren trug dazu bei, dass sich die Pharmazie und Medizin wieder vermehrt der Anwendung von Cannabis zuwenden. So ist Dronabinol in einigen Ländern, auch in Deutschland, für gewisse Indikationen zugelassen.

Trapidil und Talinolol

Dr. Albrecht Eichhorn, Berlin, nahm zu den in der DDR hergestellten Arzneimitteln „Trapidil und Talinolol – erfolgreich in der Arzneimittelgeschichte?“ Stellung. Trapidil – in den Jahren 1969/1971 vom Leipziger pharmakologischen Forschungsbereich um Fritz Hauschild in Zusammenarbeit mit den Deutschen Hydrierwerken Rodleben (DHW, Sachsen-Anhalt) entwickelt und dort auch synthetisiert – gilt als ein originärer Vertreter der Stoffklasse der Triazolopyrimidin-Derivate mit der Indika-

tion „Koronardilatator“. Als Rocorinal 200 mg Kapseln behauptet sich Trapidil bis heute im Markt, wobei der Wirkstoff auch in Japan als führendes Arzneimittel bei ischämischen Herzkrankheiten seinen festen Platz erobert hat.

Talinolol – 1975 vom Arzneimittelwerk Dresden (AWD, Sachsen) zur Therapie von Herz- und Kreislauf-erkrankungen in den Arzneimittel-schatz eingeführt – gehört heute zur Gruppe der selektiven Rezeptoren-blocker der zweiten Generation. Entwicklungs- und Synthesearbeiten

liefen beim AWD, klinische Forschungen in Dresdner pharmakologischen Einrichtungen. Obwohl im Kontext wachsender Selektivitätsansprüche inzwischen eine große Zahl von Arzneimitteln aus der scheinbar so homogenen Substanzklasse der Adrenozeptoren-Hemmstoffe im Markt ist, behaupten Cordanum 50/-100 mg-Filmtabletten aufgrund ihrer spezifischen Anwendungskriterien ihren festen Platz im Arzneimittelsortiment. Beide Arzneimittel haben die Hürden von der Planwirtschaft zur Marktwirtschaft genommen und entspre-

Mitgliederversammlung der DGGP

Präsident Prof. Dr. Christoph Friedrich begrüßte die versammelten Mitglieder und trat nach der Totenehrung in die Tagesordnung ein.

- Friedrich berichtete über die neue Leitung zweier Regionalgruppen: Dr. Gerhard Gensthaler übernimmt von Prof. Dr. Christa Habrich die Gruppe Bayern und Dr. Thomas Richter die Gruppe Franken von Dr. Karlheinz Bartels. Friedrich dankte Frau Habrich und Herrn Bartels für die langjährige Mitarbeit im Vorstand der DGGP.
- Neuwahl des Vorstandes: Gewählt wurden Prof. Dr. Christoph Friedrich (Präsident), Dr. Antje Mannetstätter (Vizepräsidentin), Dr. Gabi Beisswanger (Schriftführerin) und Dr. Michael Michalak (Schatzmeister). Die Gewählten nahmen die Wahl an.
- Termine: Die nächste Biennale findet vom 23. bis 25. April 2010 in Mülheim/Ruhr, der übernächste Kongress der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie 2011 voraussichtlich in Berlin statt.

Der Präsident dankte Frau Rotraud Mörschner, Berlin, und Dr. Volker Articus, Husum, für die hervorragende Organisation der Biennale.



Der Vorstand der DGGP (von links): Dr. Gabi Beisswanger, Prof. Dr. Christoph Friedrich, Dr. Antje Mannetstätter, Dr. Michael Michalak.

chen den aktuellen gesetzlichen Zulassungskriterien bezüglich pharmazeutischer Qualität, Wirksamkeit und Unbedenklichkeit.

Die gesellschaftspolitischen Voraussetzungen zur Entwicklung von Trapidil, einem „Highlight der DDR-Pharma-Industrie“ (D. Onken u. a., Jena/Rodleben), und Talinolol waren relativ günstig gewesen. Seit Ende der 1970er-Jahre traten in der DDR zunehmend Schwierigkeiten in der Beschaffung von Rohstoffen und Verpackungsmaterialien auf. Es kam zu keinen nennenswerten Originalentwicklungen mehr. Die bedarfsgerechte Versorgungssituation stand im Vordergrund.

Arzneimittel von heute

Prof. Dr. Hartmut Morck, Marburg, stellte unter dem Titel „Erfolgskriterien für neue Arzneimittel im 21. Jahrhundert“ dar, dass heute – im Gegensatz zu früheren Zeiten – der Nutzen der Arzneimittel zunächst für die GKV, dann für den Hersteller und erst zuletzt für den Patienten festgestellt wird. Die GKV fordert neben einem Preisstopp niedrige Qualitätssicherungskontrollen und eine Reduktion der Preisgestaltung. Die Hersteller, für die der wirtschaftliche Erfolg im Vordergrund steht, beforschen keine Infektionskrankheiten mehr, da nur chronische Krankheiten Geld einbrin-

gen. Der Vortragende nannte eine Reihe von Orphan Drugs und Krebsmitteln, die den Herstellern satte Gewinne versprechen, zumal die Forschung oft mit EU-Mitteln gefördert wird.

Das Vortragsprogramm wurde durch die Präsentation von Postern der Marburger Doktoranden der Pharmaziegeschichte ergänzt.

Verfasser:

Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke
wdjahneck@rz-online.de

Anzeige

Schätze aus zwei Jahrtausenden



Das Deutsche Apotheken-Museum.

Schätze aus zwei Jahrtausenden Kultur- und Pharmaziegeschichte.

Von Elisabeth Huwer.
2., durchgesehene Auflage
2008. 307 S., 370 farb. Abb.
Gebunden. € 29,90 [D]
ISBN 978-3-7954-2061-1

Das Deutsche Apotheken-Museum im Heidelberger Schloss stellt für jährlich 600.000 Besucher einen attraktiven Anziehungspunkt dar. Dieser reich illustrierte Band bietet einen umfassenden Zugang zu den pharmazie- und kulturhistorischen Themen der Dauerausstellung, zur Museumsgeschichte und zu den Kostbarkeiten der einzigartigen Sammlung – darunter auch viele Objekte aus dem Depot, die hier erstmals zu sehen sind.

„Es ist eine ungeschmälerte Freude, in Elisabeth Huwers großformatigem Buch zu blättern. Das Buch ist eine umfassende Apothekengeschichte, zugleich auch eine interessante Pharmaziegeschichte und ein kulturhistorisches Schatzkästchen, das jedem, der ihm mit Aufgeschlossenheit und ein wenig Neugier begegnet, vielfältigen Gewinn und großen Genuss bereiten wird. Welch ein Glücksfall!“

Prof. Dr. Werner Dressendörfer
Deutsche Apotheker Zeitung



Deutscher Apotheker Verlag · Postfach 10 10 61 · 70009 Stuttgart
Birkenwaldstr. 44 · 70191 Stuttgart · Telefon 0711 25 82 341 · Telefax 0711 25 82 390
E-Mail: service@deutscher-apotheker-verlag.de · Internet: www.deutscher-apotheker-verlag.de
<http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/64992>

DGGP-MITTEILUNGEN

**DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR
GESCHICHTE DER PHARMAZIE
PROTOKOLL DER MITGLIEDER-
VERSAMMLUNG**

Ort: Husum Hus, Neustadt 95,
Husum

Zeit: 25. April 2008;
Beginn: 15.30 Uhr;
Ende: 16.45 Uhr

Teilnehmer: 65 Mitglieder
lt. Teilnehmerliste

**TOP 1: Begrüßung der Teil-
nehmer und Feststellung
der ordnungsgemäßen Ein-
berufung**

- Der Präsident Prof. Dr. Ch. Friedrich eröffnet die ordentliche Mitgliederversammlung und begrüßt die Teilnehmer, besonders aus dem Ausland, so den Präsidenten der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie und Altpräsidenten der IGGP, Prof. Dr. François Ledermann, Herrn Olli aus Finnland sowie die Vertreter anderer Fachgesellschaften, so den Präsidenten der Gesellschaft der Freunde des Deutschen Apotheken-Museums, Herrn Volker Articus. Er stellt die ordnungsgemäße Einberufung der Versammlung fest.
- Zur Totenehrung erheben sich die Anwesenden von ihren Plätzen. Seit der letzten Mitgliederversammlung der DGGP am 28. April 2006 sind folgende Mitglieder verstorben: Dr. Peter Braun, Donaueschingen; Sylvia Demelius, Essen; Liesel Drewes, Essen; Albert Jacobs, Aachen; Karl-Heinz Johann, Meerbusch; Dr. Kettelhack, Borken; Ehrenmitglied Prof. Dr. Wolfgang Schneider, Vörsstetten; PD Dr. Gottfried Schramm, Zollikerberg (Schweiz); Holm-Dietmar Schwarz, Bad Olsberg, und Hans-Jochen Uhlmann, Hamburg.

**TOP 2: Genehmigung
der Tagesordnung**

Die Tagesordnung wird ohne Änderungen genehmigt.

**TOP 3: Genehmigung
des Protokolls**

Das Protokoll der letzten Mitgliederversammlung, abgedruckt in der „Geschichte der Pharmazie“, wird ohne Änderungen genehmigt. Frau Dr. Nahnauer bittet, bei der Einladung zur Mitgliederversammlung künftig nochmals anzugeben, wo und wann das Protokoll publiziert wurde.

**TOP 4: Bericht des
Präsidenten**

- Im Mittelpunkt der Arbeit des Vorstandes stand die Vorbereitung der Biennalen. Allen noch bestens ist die Biennale 2006 in Weimar im Gedächtnis, die in hervorragender Weise von der Vizepräsidentin Frau Dr. Mannestätter und ihrem Mann organisiert wurde. Weimar als europäische Kulturstadt war in hervorragender Weise für eine solche Tagung geeignet. Um einen Ausgleich zwischen Nord und Süd bemüht, wurde die nächste Biennale in Husum geplant. Als die Organisatorin, Frau Lorek, krankheitshalber ausfiel, war Frau Mörschner spontan bereit, einzuspringen und die Organisation der Husumer Biennale zu übernehmen. Dies ist ihr glänzend gelungen.
- Besonders erfreulich ist die konstante Mitgliederzahl der DGGP trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, unter denen Apotheker zu leiden haben. Der Mitgliedsbeitrag liegt unverändert bei 30 Euro im Jahr, so dass die DGGP einer der preiswertesten Verbände in Deutschland ist. Für den Mitgliedsbeitrag erhalten die Mitglieder weiterhin Zeitschriften und ein Buch. Viele Doktorandinnen und Doktoranden konnten zur Mitgliedschaft in der Gesellschaft motiviert werden.
- Erfreulich ist auch die sehr intensive Arbeit in den Landesgruppen. An den meisten Orten finden jährlich Veranstaltungen mit gutem Zuspruch statt. Teils sind die Veranstaltungen mit Exkursionen und Vorträgen verbunden. Die Vorträge wurden meist von eigenen Mitglie-

dern aber auch Gastreferenten gehalten. Für den Präsidenten ist die Kontaktpflege zu den Mitgliedern eine wichtige Aufgabe, von daher ist er gerne bereit, auch in den Landesgruppen Vorträge zu halten.

- Für den Newsletter der IGGP wurde ein Bericht erstellt.
- Die Homepage der DGGP wird laufend aktualisiert, hierfür gilt der Dank Dr. Michael Mönnich.
- Im Berichtsraum erschien der Band „Zentren innovativer Pharmazie: Das Beispiel Thüringen“ mit den Vorträgen der Biennale in Weimar 2006. Ein Vortrag konnte mangels Manuskript nicht erscheinen, dafür wurde ein Beitrag von Frau Dr. Rumpf-Lehmann zusätzlich aufgenommen.
- Die Redaktion der Zeitschrift „Geschichte der Pharmazie“, die mittlerweile im 60. Jahrgang erscheint, wird weiterhin erfolgreich von Prof. Dr. Müller-Jahncke geleitet, dem hiermit gedankt sei. Unter Müller-Jahncke erweiterte die Beilage ihr Spektrum zunehmend um Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte sowie zur Chemie-, Biologie- und Medizingeschichte. Außerdem wurde der Anteil ausländischer Autoren erhöht, weshalb die „Geschichte der Pharmazie“ inzwischen auch mit internationalen Beiträgen als Jubiläumsheft zur Biennale erschien.
- Die Deutsche Pharmazeutische Zentralbibliothek wird weiterhin unterstützt. Hier gilt der Dank besonders dem Bibliotheksbeauftragten, Dr. Michael Mönnich.
- Viele der guten von Dr. Klaus Meyer eingeführten Traditionen führt der Präsident weiter. So ist es üblich, die neuen Mitglieder der DGGP persönlich mit einem Brief und Buchgeschenk zu begrüßen und den Mitgliedern zu runden Geburtstagen zu gratulieren. Da leider in der DGGP auch aus persönlichkeitsrechtlichen Gründen keine Geburtstagsdatei existiert, bittet der Präsident hierfür um Unterstützung der Mitglieder.
- Weiterhin gibt es eine gute Zusammenarbeit mit anderen Gesellschaften und Institutionen. Erwähnt seien hier besonders die Gesellschaft zur Förderung des Deutschen Apotheken-Museums

mit ihrem Präsidenten, Herrn Articus, sowie das Deutsche Apotheken-Museum mit Frau Huwer. Das Deutsche Apotheken-Museum bewahrt mittlerweile auch die Akten der DGGP auf, die bisher in der Zentralbibliothek in Stuttgart untergebracht waren. E. Huwer sicherte dankenswerterweise in Stuttgart etwa 120 laufende Meter Material, darunter viele Archivalien. Die Firma Sanacorp übernahm die Kosten für den Transport nach Heidelberg ins Deutsche Apotheken-Museum. Die Bestände sind dort jetzt mit einem Kurzinventar erschlossen und werden im Magazin des Museums dauerhaft gelagert.

- Kontakte zur DPhG werden gleichfalls erfolgreich fortgeführt. Sehr erfreulich ist, dass in vielen Landesgruppen häufig Gemeinschaftsveranstaltungen zwischen der DGGP und der DPhG organisiert werden. Die Referentenliste wurde aktualisiert und kann der DPhG zur Verfügung gestellt werden.
- Der Präsident hielt mehrere Festvorträge, so auf dem Kolloquium anlässlich des 65. Geburtstages von Prof. Dr. habil. Horst Remane in Halle am 30.5.2006 sowie anlässlich der Verabschiedung unseres langjährigen Mitgliedes und Lehrbeauftragten für Geschichte der Pharmazie, Herrn Stange.
- Im Berichtszeitraum fanden mehrere Symposien statt, an denen der Präsident und andere Mitglieder des erweiterten Vorstandes aktiv beteiligt waren:
 - Auf dem Symposium der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie in Bern am 29.10. 2006 anlässlich des 150. Geburtstages von Alexander Tschirch hielten Prof. Dr. Müller-Jahncke und Prof. Dr. Friedrich Vorträge.
 - Am internationalen Symposium „A passion for plants. Die Leidenschaft für Pflanzen. Materia medica und Botanik in Netzwerken vom 16.–18. Jahrhundert“ am 13.12. 2006 in Marburg nahmen mit Vorträgen teil Dr. Sabine Anagnostou, Prof. Dr. Müller-Jahncke und Prof. Dr. Friedrich.
 - Am 22.6.2007 fand die Festveranstaltung anlässlich des Jubiläums des Hermann-Schelenz-In-

stitutes in Darmstadt statt, auf der auch zahlreiche Mitglieder der Gesellschaft Vorträge hielten. Der Präsident hielt den Festvortrag zur Eröffnung.

- Am 25.8.2007 fand in Münster ein Symposium anlässlich des 75. Geburtstages des Ehrenpräsidenten Dr. Klaus Meyer mit einer Laudatio des Ehrenpräsidenten Dr. Gerald Schröder und drei Fachvorträgen von Mitgliedern der DGGP statt.
- Am 38. Kongress der IGGP vom 22. bis 29.9.2007 in Sevilla nahmen 26 Mitglieder der DGGP teil, von denen 13 Vorträge hielten. Auch wenn aufgrund gewisser organisatorischer Unzulänglichkeiten – so wurden die Programme nur per Internet verschickt – diesmal nur eine geringere Anzahl deutscher Kollegen teilgenommen hat, war es doch eine interessante Veranstaltung mit einem auch sehr angenehmen Rahmenprogramm.
- Auf Initiative von Frau Ronneberger und Thüringer Kollegen wurde eine Gedenkplakette für J. B. Trommsdorff (1770–1837) am Gebäude der Post in Erfurt angebracht. Die feierliche Enthüllung war am 9.10.2007.
- Ein Antrag auf Bewilligung eines Ehrengrabes von Hermann Schelenz auf den Kassler Friedhof wurde gemeinsam mit Prof. Dr. Müller-Jahncke gestellt.
- Unterstützung erfuhr der Präsident bei seinen vielfältigen Aufgaben durch den gesamten Vorstand, die Vizepräsidentin, die Schriftführerin und vor allem den Schatzmeister, aber auch durch den Ehrenpräsidenten Dr. Klaus Meyer. Den Vorstandsmitgliedern sei an dieser Stelle für die angenehme und stets konstruktive Zusammenarbeit gedankt. Nicht unerwähnt sollen auch die ausgeschiedenen Mitglieder bleiben: Prof. Dr. Dr. Christa Habrich und Dr. Karlheinz Bartels. Die Arbeit wurde auch durch die Mitarbeiter im Institut, das Sekretariat und natürlich auch Frau Dr. Anagnostou erleichtert. Schließlich sei allen namentlich genannten und nicht genannten Mitgliedern für ihre Aktivitäten gedankt.
- In den Landesgruppen gab es folgende Veränderungen: Dr. Gerhard Gensthaler löst in Bayern Prof. Dr.

Dr. Christa Habrich ab, in Franken wurde Dr. Thomas Richter Nachfolger von Dr. Karlheinz Bartels, Richters Stellvertreterin ist Christiane Engel.

- Den Lehrauftrag für Geschichte der Naturwissenschaften unter besonderer Berücksichtigung der Pharmazie in Greifswald hat jetzt Dr. Ulrich Meyer inne.
- Die DGGP hat sich bereit erklärt, für die Ausrichtung des IGGP-Kongresses im Jahr 2011 zu kandidieren. Zuletzt fand ein IGGP-Kongress 1993 in Heidelberg statt. Als Austragungsort schien Berlin am geeignetsten, da im Jahr 2012 die DGGP-Biennale in Süddeutschland geplant ist. Auf Nachfrage wurde erläutert, dass das finanzielle Risiko für die DGGP gering ist, da es sich üblicherweise um eine Anschubfinanzierung handelt und der Kongress voraussichtlich annähernd kostendeckend zu organisieren sein wird.

TOP 5: Bericht der Schriftführerin

Die Schriftführerin Dr. Gabriele Beisswanger berichtet über das übliche Tagesgeschäft.

TOP 6: Bericht des Schatzmeisters

Der Schatzmeister Dr. Michael Michalak erläutert seinen Bericht. Einnahmen und Ausgaben halten sich die Waage, wie aus dem ausgehändigten Kurzbericht ersichtlich ist. Die Gesellschaft hat derzeit etwa 670 Mitglieder.

TOP 7: Berichte der Regionalgruppenleiter

Dr. Graepel berichtet kurz über die Veranstaltungen in Hessen. Erfreulicherweise erscheint über fast alle Veranstaltungen ein Bericht in der Fachpresse, so dass auch die Fachöffentlichkeit über die Aktivitäten der Gesellschaft informiert ist. Die Veranstaltungen der Regionalgruppen sind im Internet im Veranstaltungskalender aufgeführt.

TOP 8: Bericht der Kassenprüfer

Die Kassenprüfung wurde im April 2008 von Dr. Annette Zimmermann und Dr. Diethelm Schneider durchgeführt. Die Kassenführung wurde besonders gelobt. (Anlage)

TOP 9: Entlastung des Schatzmeisters, des engeren und des erweiterten Vorstandes

Die Entlastung des Schatzmeisters wird beantragt. Dies wird bei Enthaltung des Betroffenen einstimmig angenommen. Die Entlastung des Vorstandes und des erweiterten Vorstandes werden beantragt. Die Anträge werden bei Enthaltung der Betroffenen einstimmig angenommen.

TOP 10: Wahlen nach § 11 der Satzung

Als Wahlleiter wird einstimmig Dr. Gerhard Gensthaler gewählt. Es wird einstimmig darüber abgestimmt, dass eine geheime Wahl nicht gewünscht wird.

Zur Wahl als Präsident wird Prof. Dr. Christoph Friedrich vorgeschlagen. Es gibt keine weiteren Vorschläge. Die Wahl erfolgt einstimmig bei Enthaltung des Betroffenen.

Zur Wahl als Vizepräsidentin wird Dr. Antje Mannetstätter vorgeschlagen. Es gibt keine weiteren Vorschläge. Die Wahl erfolgt ohne Nein-Stimmen bei drei Enthaltungen.

Zur Wahl als Schriftführerin wird Dr. Gabriele Beisswanger vorgeschlagen. Es gibt keine weiteren Vorschläge. Die Wahl erfolgt ohne Nein-Stimmen bei zwei Enthaltungen.

Zur Wahl als Schatzmeister wird Dr. Michael Michalak vorgeschlagen. Es gibt keine weiteren Vorschläge. Die Wahl erfolgt ohne Nein-Stimmen bei zwei Enthaltungen.

Zur Wahl als Kassenprüfer werden Dr. Diethelm Schneider und Dr. Annette Zimmermann vorgeschlagen. Die Wahl erfolgt einstimmig bei Enthaltung der Betroffenen.

TOP 11: Anträge

Es werden keine weiteren Anträge gestellt.

TOP 12: Verschiedenes

Die nächste Biennale findet vom 23. bis 25. April 2010 in Mülheim an der Ruhr statt.

Das Pharmaziehistorische Vorsymposium anlässlich der Jahrestagung der DPhG ist dieses Jahr am 8.10.2008 in Bonn. Der nächste Kongress der IGGP findet vom 16. bis 19. September 2009 in Wien statt.

Nach organisatorischen Hinweisen folgt das Schlusswort des Vorsitzenden.

Datum: 6.6.2008

gez. Friedrich

Prof. Dr. Christoph Friedrich
Präsident

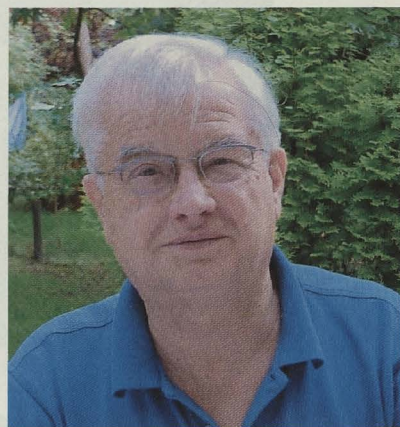
gez. Beisswanger

Dr. Gabriele Beisswanger
Schriftführerin

PERÖNLICHES

Zum Andenken an Prof. Dr. Karl-Heinz Beyer

An der Biennale der DGGP in Husum hatte Karl-Heinz Beyer noch teilgenommen, ehe er plötzlich am 30. April 2008 verstarb. Unbestritten sind seine Verdienste um die wissenschaftliche Pharmazie; weniger bekannt war hingegen sein Engagement für die Pharmaziegeschichte vor allem in der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft, deren Vortragsreihen in Berlin er lange betreute und darauf achtete, dass die Geschichte nicht in der Vergessenheit versank. Am 3. Juli 1928 in Beuthen/Oberschlesien geboren, absolvierte er die Apothekerlaufbahn bis zum pharmazeutischen Staatsexamen im Jahre 1954. Nach der Promotion 1958 und der Staatsprüfung als Lebensmittelchemiker 1959 trat er als wissenschaftlicher Mitarbeiter in die Landesanstalt für Lebensmittel-, Arzneimittel- und gerichtliche Chemie in Berlin ein, wo er ab 1964 bis zu seiner 1993 erfolgten Pensionierung als Abteilungsleiter tätig war. 1971 habilitierte sich Karl-Heinz Beyer am Fachbereich Pharmazie der FU Berlin und galt bald als einer der führenden Kenner auf dem Gebiet der



Prof. Dr. Karl-Heinz Beyer

chemisch-toxikologischen Analytik. Seine schlesische Heimat und deren Geschichte lag ihm am Herzen, aber als typisch schlesischem „Beutepreußen“ auch Berlin und sein Umland. 2004 hielt er auf der Biennale der DGGP in Potsdam einen Vortrag über die Pharmazie an der Universität Königsberg; weitere Studien sollten folgen. Doch der unerbittliche Tod riss ihm, dem so lebenswürdigen und kenntnisreichen Menschen, die Feder aus der Hand.

Requiescat in pace!

W.-D. Müller-Jahncke

AKADEMISCHE NACHRICHTEN

Marburg, Dr. rer. nat. Holger Latsch und Dr. rer. nat. Walter Martin Manzke

Am Fachbereich Pharmazie der Philipps-Universität Marburg wurde zum Dr. rer. nat. promoviert: Apotheker Holger Latsch mit einer Arbeit: „Zur Geschichte des Bundesverbandes Deutscher Krankenhausapotheker (ADKA) e. V. (1911–2007)“.

Die Arbeit stand unter der Leitung von Prof. Dr. Christoph Friedrich.

Am Fachbereich Pharmazie der Philipps-Universität Marburg wurde zum Dr. rer. nat. promoviert: Apotheker Walter Martin Manzke mit einer Arbeit: „Remedia pro infantibus: Arzneiliche Kindertherapie im 15. und 16. Jahrhundert, dargestellt anhand ausgewählter Krankheiten“. Die Arbeit stand unter der Leitung von Prof. Dr. Peter Dilg.

Caroline Schlick



Apotheken im totalitären Staat

Apothekenalltag in Deutschland
von 1937 bis 1945

Mit einem Geleitwort von Christoph Friedrich

Quellen und
Studien zur
Geschichte der
Pharmazie

Begründet von
R. Schmitz †

Herausgegeben von
F. Kraft und
Ch. Friedrich

Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH Stuttgart

Schlick

Apotheken im totalitären Staat

Apothekenalltag in Deutschland
von 1937 bis 1945

Von Dr. Caroline Schlick.
Mit einem Geleitwort
von Prof. Dr. Christoph Friedrich

2008. 594 Seiten. 92 Abbildungen.
56 Tabellen. (Quellen und Studien
zur Geschichte der Pharmazie,
Band 85). Kart. € 45,- [D].
ISBN 978-3-8047-2470-9

Aus dem Inhalt:

Apothekengesetzgebung zwischen 1937 und 1945 (Reichsapothekerordnung, Apothekenbetriebsordnung, Apothekenbetriebsrechte und Konzessionen), Aufgaben und Struktur der Reichsapothekerkammer, '1. Großdeutscher Apothekertag' in Frankfurt am Main 1938, Ausbildung des Apothekenpersonals ('Kapfenburger Beschlüsse', Studienordnung, Bestallungsordnung, Fort- und Weiterbildung), Apothekenpersonal während des Krieges (totaler Kriegseinsatz, Uk-Stellung), die Apotheke als 'nationalsozialistischer Musterbetrieb', Alltag der Arzneimittelversorgung (Vorschriften zum Arzneimittelverkehr, Bewirtschaftung, Heilpflanzensammlungen, Missbrauch von Rausch- und Betäubungsmitteln, Homöopathie und 'Neue Deutsche Heilkunde', Luftschutz-Hausapotheken, Bunkerapotheken), Biographie von Reichsapothekerführer Albert Schmierer.

Die vorliegende Studie „füllt eine bisher schmerzlich beklagte Lücke“.

BESTELLUNG

Bitte liefern Sie mir aus der Wissenschaftlichen Verlagsgesellschaft mbH,
Postfach 10 10 61, 70009 Stuttgart:

— Expl. Schlick, **Apotheken im totalitären Staat.**
(Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Band 85).
2008. Kart. € 45,- [D].

Name/Vorname _____

Firma/Institution _____

Straße/Hausnummer _____

PLZ/Ort _____

E-Mail _____ @ _____

Kunden-Nummer _____

Datum/Unterschrift _____

Stand der Preise: 08-07-28 dr/ergo

<http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/64992>

Sofortbestellung:

Telefon 0711 2582 341, Fax 0711 2582 390

Bestell Service: ...

0800 2990 000 Ferngespräche zum Nulltarif
mit Bandaufzeichnung.

E-Mail: service@deutscher-apotheker-verlag.de
service@wissenschaftliche-verlagsgesellschaft.de

Internet: www.deutscher-apotheker-verlag.de
www.wissenschaftliche-verlagsgesellschaft.de

Vertrauens-Garantie: Ich bin darüber informiert,
dass ich diese Bestellung binnen zwei Wochen
ab Zugang der Ware, durch schriftliche Erklärung
gegenüber der Wissenschaftlichen Verlagsgesellschaft
mbH, Birkenwaldstraße 44, 70119 Stuttgart,
widerrufen kann. Zur Wahrung der
genügt die rechtzeitige Absendung des Widerspruchs.

Datum/Unterschrift _____

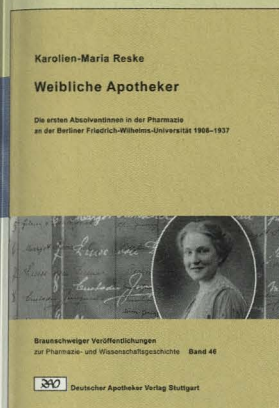
WVG

Wissenschaftliche
Verlagsgesellschaft mbH
Stuttgart

Braunschweiger Veröffentlichungen

zur Pharmazie- und Wissenschaftsgeschichte

Herausgegeben von Bettina Wahrig



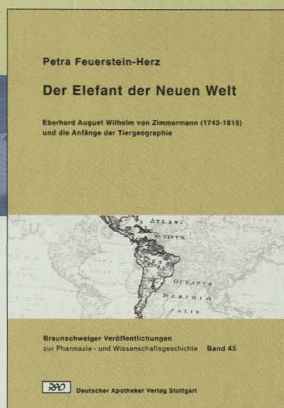
Band 46:

Karolien-Maria Reske
Weibliche Apotheker

Die ersten Absolventinnen in der Pharmazie an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität 1908-1937

2008. 404 Seiten, 42 Abbildungen, 20 Tabellen. Kartoniert. € 35,- [D]
ISBN 978-3-7692-4749-7

Als sich zum Wintersemester 1908/09 die Tore der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität für studierwillige Frauen öffneten, blieb zum Erstaunen der Apotheker der Ansturm an die Universität für das Studienfach Pharmazie aus; wurde doch der „weibliche Apotheker“ als „ein neuer Beruf für gebildete Frauen“ propagiert. Es immatrikulierte sich nur eine Frau für Pharmazie und auch in den folgenden Jahren wurden es nicht wesentlich mehr. Der vorliegende Band spürt mögliche Gründe dafür auf und geht auch der Frage nach, aus welchen Gründen Frauen zu jener Zeit – trotz bekanntermaßen schlechter Arbeitsbedingungen – den Apothekerberuf ergreifen wollten. Anhand von Originalzitaten spiegelt er das Meinungsbild der damaligen Apotheker gegenüber der Ausführung von pharmazeutischen Tätigkeiten durch Frauen wider und gibt Einblicke in den oft harten und langen Alltag der Pharmazeuten. Im Mittelpunkt dieses Buches stehen die Frauen, die zwischen 1908 und 1937 in Berlin Pharmazie studiert haben. Darunter befinden sich die erste Berliner Apothekerin, Luise von Gusnar, und Elsa Ullmann, einst Professorin für Pharmazeutische Technologie in München. Eine Auflistung sämtlicher Berliner Pharmaziestudentinnen des Zeitraumes von 1908-1937 und deren persönliche Daten, sowie eine umfangreiche Analyse und Auswertung des vorhandenen Datenmaterials sind das Neue an diesem Buch.



Band 45:

Petra Feuerstein-Herz
Der Elefant der Neuen Welt

Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815) und die Anfänge der Tiergeographie
346 Seiten. 11 Abbildungen, 2 Tabellen.
Kartoniert. € 32,- [D]
ISBN 978-3-7692-4099-3

Ist der Tapir als einziges rüsseltragendes Tier Südamerikas eventuell ein „ausgearteter Elefant“? Warum leben in den Ländern der Erde, die ein ganz ähnliches Klima haben, dennoch so unterschiedliche Tierarten? Diesen Fragen ging der Braunschweiger Naturforscher und Geograph E.A.W. v. Zimmermann, der von 1766 bis 1801 am dortigen Collegium Carolinum lehrte, in seinem Werk über die „Geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere“ (1778-1783) nach. Es handelte sich dabei um die erste systematische Darstellung des weltweiten Vorkommens der damals etwa 450 bekannten Säugetierarten. Nach einer biographischen Übersicht untersucht die Arbeit die Entstehungszusammenhänge und Inhalte der innerhalb der Naturgeschichte des 18. Jahrhunderts neuen, von George Louis Leclerc de Buffon (1701-1777) vorbereiteten Fragestellung nach der Verbreitungsfähigkeit und geographischen Ordnung der Tiere und des Menschen. Die zeitgenössische Rezeption der geographischen Geschichte in der Geschichts- und Naturphilosophie, in der physischen Anthropologie sowie in der Naturgeschichte wird exemplarisch dargestellt.



Band 44:

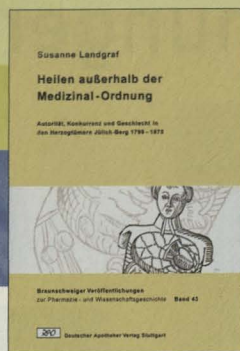
Bettina Wahrig (Hrsg.)
Arzneien für das „schöne Geschlecht“

Geschlechterverhältnisse in Phytotherapie und Pharmazie vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert
VII, 199 Seiten. 13 Abbildungen, 10 Tabellen, 2 Schemata. Kartoniert. € 22,- [D]
ISBN 978-3-7692-3658-3

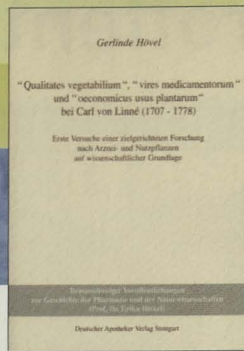
Die Beiträge dieses Bandes fokussieren in historischer Perspektive auf Geschlechterverhältnisse im Umgang mit Arzneimitteln. In den Fallstudien, die zeitlich vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert reichen, wird das „schöne Geschlecht“ zum einen repräsentiert durch aktiv handelnde und behandelnde Frauen. Zum anderen richtet sich der Blick auf Frauen mit ihren spezifischen Krankheiten und therapeutischen Bedürfnissen: Beleuchtet werden etwa die Therapie der Unfruchtbarkeit, die Geschichte des Salbeis, des Hirtentäschels und anderer pflanzlicher Drogen sowie geschlechtsspezifische Therapien in der frühen Homöopathie. Insgesamt bestätigt sich die These einer bis weit ins 19. Jahrhundert reichenden Vielfalt des therapeutischen Handelns und der therapeutischen Ansätze. Es zeigt sich auch, dass Versuche, Frauen aus dem pharmazeutischen und medizinischen Handeln auszuschließen, nie vollständig gelungen sind, auch wenn im 19. Jahrhundert mit der Vereinheitlichung des Medizinalwesens und der pharmazeutisch-medizinischen Wissenschaften die Ausschluss- und Normalisierungsverfahren effektiver wurden.



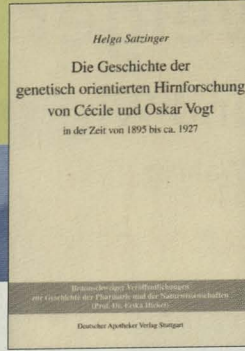
Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart



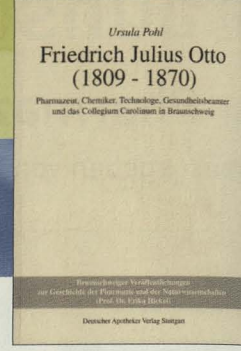
Band 43:
Susanne Landgraf
Heilen außerhalb der Medizinal-Ordnung
Autorität, Konkurrenz und Geschlecht in den Herzogtümern Jülich-Berg 1799–1875
V, 268 Seiten. Zahlreiche Abbildungen. Kartonierte.
€ 24,- [D]
ISBN 978-3-7692-3577-7



Band 42:
Gerlinde Hövel
„Qualitates vegetabilium“, „vires medicamentorum“ und „oeconomicus usus plantarum“ bei Carl von Linné (1707–1778)
Erste Versuche einer zielgerichteten Forschung nach Arznei- und Nutzpflanzen auf wissenschaftlicher Grundlage
IX, 452 Seiten. 16 Abbildungen, 38 Tab. Kartonierte. € 24,50 [D]
ISBN 978-3-7692-2500-6



Band 41:
Helga Satzinger
Die Geschichte der genetisch orientierten Hirnforschung von Cécile und Oskar Vogt
in der Zeit von 1895 bis ca. 1927
III, 365 Seiten. 15 Abbildungen, 4 Tabellen. Kartonierte. € 23,- [D]
ISBN 978-3-7692-2371-2



Band 40:
Ursula Pohl
Friedrich Julius Otto (1809–1870)
Pharmazeut, Chemiker, Technologe, Gesundheitsbeamter und das Collegium Carolinum in Braunschweig
III, 413 Seiten. 19 Tabellen. Kartonierte. € 23,- [D]
ISBN 978-3-7692-2372-9

Weitere Bände in der Reihe

Band 6: Patel, Mineralien und Chemikalien der indischen Pharmazie. € 5,10 [D]
ISBN 978-3-7692-0139-0

Band 7: Hickel, Chemikalien im Arzneischatz deutscher Apotheken des 16. Jahrhunderts, unter besonderer Berücksichtigung der Metalle. € 10,20 [D]. ISBN 978-3-7692-0088-1

Band 8: Wehle, Untersuchungen zur Geschichte der Chimiatrie, unter besonderer Berücksichtigung der Eisenpräparate. € 10,20 [D]
ISBN 978-3-7692-0167-3

Band 11: Real, Die chemische Arzneimittelprüfung in deutschen Pharmakopöen bis 1872. € 12,80 [D]
ISBN 978-3-7692-0143-7

Band 12: Rätz, Zur Geschichte der pharmazeutischen Mineralogie. € 12,80 [D]
ISBN 978-3-7692-0256-4

Band 13: Borchardt, Die Entwicklung der Pflanzenanalyse zur Zeit Hermbstaeds. € 6,10 [D]
ISBN 978-3-7692-0304-2

Band 14: Klutz, Die Rezepte in Oswald Crolls Basilica Chymica (1609) und ihre

Beziehungen zu Paracelsus. € 9,20 [D]
ISBN 978-3-7692-0328-8

Band 15: Wiegert, Anfangsprobleme der Nahrungsmittelchemie in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung pharmazeutischer Verhältnisse. € 12,80 [D]
ISBN 978-3-7692-0362-2

Band 16: Kühn, Untersuchungen zur Arzneischatzverringerung in Deutschland um 1800. € 12,80 [D]
ISBN 978-3-7692-0407-0

Band 17: Hofius, Die ärztlichen Rezepte des Minoritenklosters in Duisburg. € 5,10 [D]
ISBN 978-3-7692-0476-6

Band 18: Schneider, Anleitung zum Gebrauch des Systema Pharmaceuticum. € 3,80 [D]
ISBN 978-3-7692-0498-8

Band 21: Bosch, Zur Vorgeschichte chemiatrischer Pharmakopöepreparate im 16./17. Jahrhundert. € 15,30 [D]
ISBN 978-3-7692-0578-7

Band 22: Blum, Der Apotheker und Chemiker Otto A. Ziurek (1821–1886)

und die Apothekenreformbewegung von 1848. € 7,70 [D]
ISBN 978-3-7692-0579-4

Band 23: Schneider, Paracelsus – Autor der Archidoxia Magica? € 7,70 [D]
ISBN 978-3-7692-0672-2

Band 24: Hofius, Rezeptjournale der Ratsapotheke von Lehrte von 1899 und 1930. € 5,10 [D]
ISBN 978-3-7692-0673-9

Band 25: Weidmann, Die Arzneiversorgung der Armen zu Beginn der Industrialisierung im deutschen Sprachgebiet, besonders in Hamburg. € 15,30 [D]
ISBN 978-3-7692-0674-6

Band 27: Simon, Kosmetische Präparate vom 16. bis 19. Jahrhundert. € 23,- [D]
ISBN 978-3-7692-0753-8

Band 28: Lipan, Geschichte der rumänischen Pharmazie in der Moldau und Wallachei bis zum Jahre 1921. € 25,60 [D]
ISBN 978-3-7692-0900-6

Band 29: Schneider, Paracelsus – Neues von seiner Tartarus-Vorlesung (1527/28) € 7,70 [D]
ISBN 978-3-7692-0910-5

Band 30: Fischer, Metaphysische, experimentelle und utilitaristische Traditionen in der Antimonliteratur zur Zeit der „wissenschaftlichen Revolution“ 1520–1820. € 10,20 [D]
ISBN 978-3-7692-1172-6

Band 33: Puteanus, Die Apothekenkammern in Westdeutschland (1945–1956) im Spannungsfeld der Kontroversen um die Heilberufskammern. € 25,60 [D]
ISBN 978-3-7692-1473-4

Band 35: Lanz, Arzneimittel in der Therapie Friedrich Hoffmanns (1660–1742). € 23,- [D]
ISBN 978-3-7692-1959-3

Band 36: Beisswanger, Arzneimittelversorgung im 18. Jahrhundert. € 20,50 [D]
ISBN 978-3-7692-2023-0

Band 38: Müller-Grzenda, Pflanzenwässer und gebrannter Wein als Arzneimittel zu Beginn der Neuzeit. € 20,50 [D]
ISBN 978-3-7692-2025-4

Band 39: Beatrix Bäumer, Von der physiologischen Chemie zur frühen biochemischen Arzneimittelforschung. € 23,- [D]
ISBN 978-3-7692-2103-9

Bestellung Ich/wir bestelle(n) aus dem Deutschen Apotheker Verlag, Postfach 10 10 61, 70009 Stuttgart:

____ Expl. _____
____ Expl. _____
____ Expl. _____
____ Expl. _____

____ Expl. _____
____ Expl. _____
____ Expl. _____
____ Expl. _____

Deutscher Apotheker Verlag
Postfach 10 10 61
70009 Stuttgart

Absender

Name/Vorname _____
Firma/Institution _____
Straße/Hausnummer _____
PLZ, Ort _____
E-Mail _____
Kunden-Nummer _____

Datum/Unterschrift

<http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/64992>

Stand der Preise 08-06-16 CS/RS

Sofort-Bestellung

Telefon: 0711 2582 341
Fax: 0711 2582 390

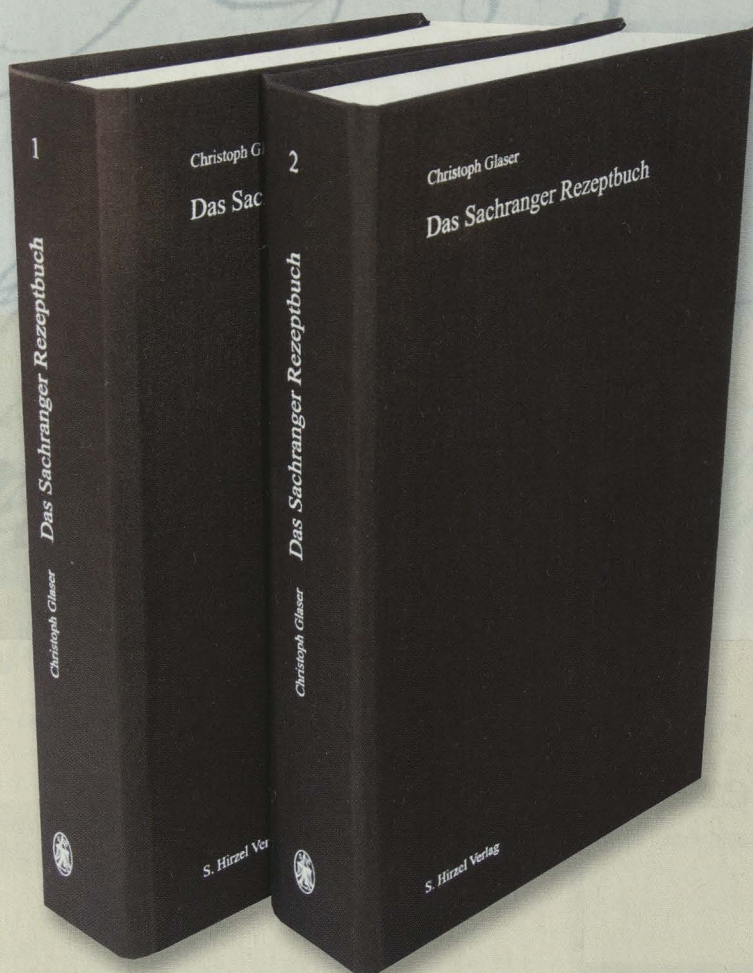
Bestell-Service:

...freecall 0800 2990 00
Ferngespräche zum Nulltarif mit Bandaufzeichnung

E-Mail: service@deutscher-apotheker-verlag.de
Internet: www.deutscher-apotheker-verlag.de

Vertrauens-Garantie:
Ich bin darüber informiert, dass ich diese Bestellung binnen zwei Wochen, ab Zugang der Ware, durch schriftliche Erklärung gegenüber dem Deutschen Apotheker Verlag, Birkenwaldstr. 44, 70191 Stuttgart, widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datum/Unterschrift



Glaser

Das Sachranger Rezeptbuch

Edition und Kommentar der Arzneiverordnungen in einer volksmedizinischen Handschrift des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts aus dem Nachlass des Peter Huber (Müllner-Peter) von Sachrang im Chiemgau

Von Dr. Christoph Glaser, München

2006. Band 1 mit 512 Seiten
und Band 2 mit 448 Seiten.

**Beide Bände Leineneinband
im Leinenschuber.**

€ 148,-- [D]

ISBN 978-3-7776-1452-6

Das „**Sachranger Rezeptbuch**“ entstammt einem Lebenskreis, für den es heute kein deckungsgleiches Äquivalent mehr gibt. Die aus dem Volk für das Volk verfasste Handschrift rekonstruiert und interpretiert die damalige Welt der Volksmedizin.

Um 1800 zusammengestellt vom Laienheiler Peter Huber genannt Müllner Peter, bildet die Rezeptsammlung eine wahre Fundgrube für Apotheker, Ärzte, Heilpraktiker und interessierte Laien.

Die von Christoph Glaser besorgte Edition bietet einem philologisch nicht vorgebildeten Leserkreis eine lesbare Fassung des schwer verständlichen Konvoluts, indem der schwer verständlichen Originalfassung der Text in modernem Deutsch gegenübergestellt wird.

Darüber hinaus werden auch alle vorkommenden Arzneidrogen und Krankheitsbilder nach dem heutigen wissenschaftlichen Stand analysiert und gegebenenfalls Wirksamkeitsnachweise genannt.

BESTELLUNG

Bitte liefern Sie mir aus dem S. Hirzel Verlag,
Postfach 10 10 61, 70009 Stuttgart:

___ Expl. Glaser, **Das Sachranger Rezeptbuch.**
2006. 2 Bände in Leineneinband/Leinenschuber. € 148,-- [D]

Name/Vorname _____

Firma/Institution _____

Straße/Hausnummer _____

PLZ/Ort _____

E-Mail _____@_____

Kunden-Nummer _____

Datum/Unterschrift _____

Sofortbestellung:

Telefon 0711 2582 341, Fax 0711 2582 390

Bestell Service:
0800 2990 000 Ferngespräche zum Nulltarif
mit Bandaufzeichnung.

E-Mail: service@hirzel.de

Internet: www.hirzel.de

Vertrauens-Garantie:

Ich bin darüber informiert, dass ich diese Bestellung binnen zwei Wochen, ab Zugang der Ware, durch schriftliche Erklärung gegenüber dem S. Hirzel Verlag, Birkenwaldstraße 44, 70191 Stuttgart, widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

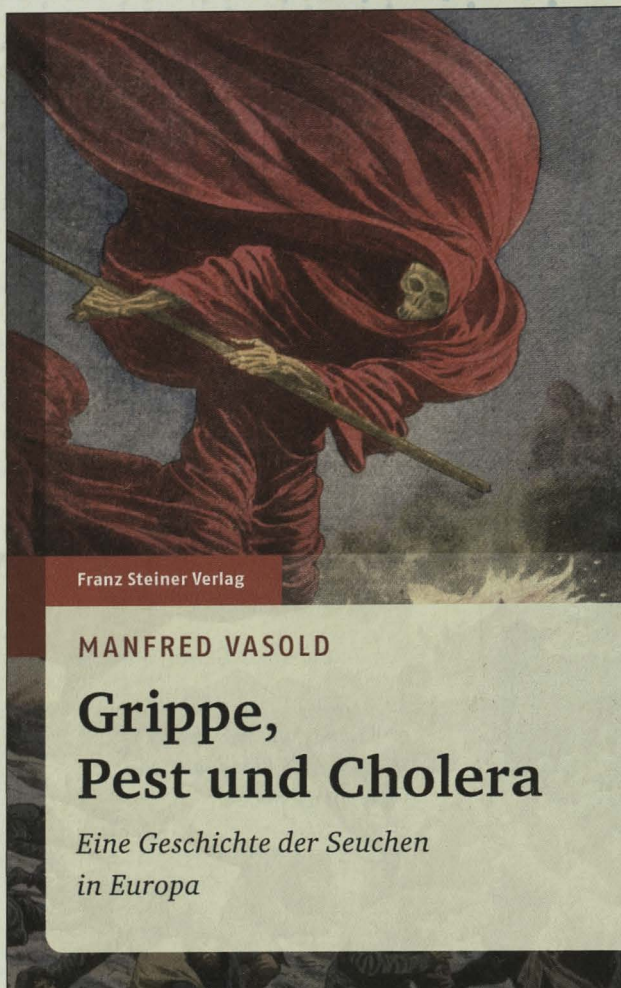
Datum/Unterschrift _____

Stand der Preise: 08-08-22 dr/ergo

<http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/64992>

RZEL

zel Verlag
gart



Grippe, Pest und Cholera

*Eine Geschichte der Seuchen
in Europa*

Von Manfred Vasold

309 Seiten, 2 farbige Abbildungen,
18 s/w Abb., 9 Tabellen.
Gebunden mit Schutzumschlag.
€ 24,90 [D]
ISBN 978-3-515-09220-3

Spanische Grippe, Beulenpest und Cholera – immer wieder in der Geschichte haben Epidemien Leid und Tod über die betroffenen Menschen gebracht.

Doch woher kommen diese Seuchen, wann treten sie auf, was bestimmt ihren Verlauf – und ihr Ende? Die Frage, wer erkrankt, wer überlebt oder stirbt, ist dabei keine rein medizinische, sondern immer auch eine soziale. Sie ist eng mit den jeweiligen historischen und kulturellen Lebensumständen verknüpft, ebenso mit geographischen Bedingungen und klimatischen Gegebenheiten.

In seiner Geschichte der großen Seuchen im Europa der Moderne beleuchtet Manfred Vasold die Vielfalt der Faktoren, die die Ausbreitung der Krankheiten bedingen. Im historischen Vergleich zeigen sich ihre Gesetzmäßigkeiten – und der schicksalhafte Zusammenhang zwischen dem Erreger und seinem Opfer.



Franz Steiner Verlag Birkenwaldstraße 44 · 70191 Stuttgart · Telefon: 0711/25 82-0
Fax: 0711/25 82-390 · E-Mail: service@steiner-verlag.de · Internet: www.steiner-verlag.de